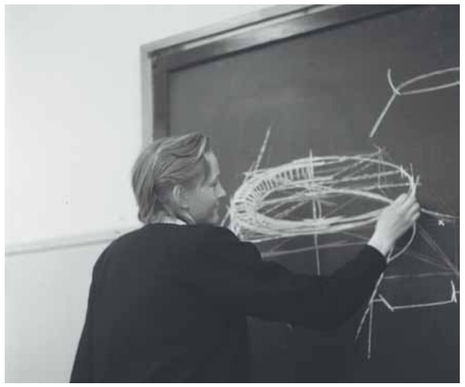
BFF Bern: die ersten 125 Jahre

Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule Bern
. . . eine Institution des Kantons Bern



23. März 1888	Gründung der Frauenarbeitsschule auf Initiative des Gemeinnützigen Vereins der Stadt Bern	
9. Mai 1888	Unterrichtsbeginn an der Postgasse 14 im ehemaligen Gewerbeschulhaus mit 9 Schülerinnen (Kurs von 3½ Monaten in den Fächern Weissnähen und Zeichnen, im Fortsetzungskurs dann Kleidermachen)	
seit 1893	Ausbildung in Textil- und Bekleidungsberufen	
7. September 1909	Beginn des Unterrichts im vereinseigenen, neugebauten Schulhaus an der Kapellenstrasse 4 mit 250 Schülerinnen	
1923	Eröffnung zweier Sonderklassen für teilerwerbsfähige, körperlich und geistig benachteiligte Mädchen, die während zwei Jahren in Weissnähen und Flicken gefördert werden sollten.	
1933	Erweiterung durch ein Lehratelier für Knabenschneiderinnen	
1934	Übernahme des gewerblichen Unterrichts für Lehrtöchter der Meisterlehre in den Berufen Damenschneiderin, Weissnäherin (nun auch Wäscheschneiderin genannt), Knabenschneiderin, Modistin und Corsetière	
Sommer 1938	Schülerinnenbestand zum 50-Jahr-Jubiläum	
	Lehrateliers für Damen-, Wäsche-, Knabenschneiderei, Stickerei / Weberei	119
	Gewerblicher Unterricht für Lehrtöchter der Meisterlehre	480
	Kurse für Berufsleute	133
	Hauswirtschaftliche Kurse für Erwachsene	755
	Lehrerinnen und Lehrer	55
25. April 1959	Übernahme der Schule durch die Einwohnergemeinde der Stadt Bern mittels Volksbeschluss	
1961	Gliederung der Schule in drei Abteilungen: Hauswirtschaft, Berufsbildung und Sozialarbeit (Eröffnung mit einem ersten Jahreskurs für Heimgehilfinnen)	
1. Januar 1962	Umbenennung der Frauenarbeitsschule in Frauenschule	
1963	Einführung der Vorkurse für Pflegeberufe	
1964	Die Frauenschule ist aus Platzgründen gezwungen, in 13 Schulhäusern zu unterrichten.	
1966	Einführung der Ausbildung von Hausbeamtinnen; im Oktober wird die zum Schulhaus umgebaute Liegenschaft Kapellenstrasse 6 bezogen.	
1969	Einführung der Ausbildung von Lehrkräften für Praktischbildungsfähige	
1970	In Verbindung mit der städtischen Berufsberatung wird im laufenden Schuljahr versuchsweise eine Berufswahlvorbereitung eingeführt. Auf den Stundenplan gehören inskünftig Berufskunde, Berufsbesichtigungen und Berufspraktika. Die Klasseneinteilung wird nach dem Gesichtspunkt «Berufsentschlossene» und «Berufsunentschlossene» geführt.	
1972	Einführung einer praxisbegleitenden Ausbildung von Heimerzieherinnen und Heimerziehern neben der Tagesschule	
1974	Gliederung der Schule in vier Abteilungen:	

- Berufsbildung (Lehrwerkstätten, Gewerblicher Unterricht, Berufliche Fort- und Weiterbildung)
- Hauswirtschaft (Hauswirtschaftlicher Unterricht an den städtischen Schulen; hauswirtschaftliche Fortbildung, Berufsbildung und freiwillige hauswirtschaftliche Erwachsenenbildung)
- Fortbildung (Berufswahl- und Fortbildungsklassen, Vorkurse für Pflegeberufe)
- Sozial- und Sonderpädagogik (Berufsausbildung für Erzieher/innen, für Lehrkräfte für Geistigbehinderte, für Hausbeamtinnen)

1. Januar 1984 Öffnung der Ausbildungen und Kurse für Männer
Umbenennung der Frauenschule in Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule BFF
Gliederung in vier Abteilungen: Textile Berufe, Hauswirtschaft, Fortbildung und Berufsvorbereitung, Sozial- und Sonderpädagogik

1985 Erweiterte Zielsetzungen im neuen Lehrplan und Koedukation bringen einen Wandel der wenig anerkannten «Kochschule» zu einem zeitgemässen Fach «Hauswirtschaft».

Frühjahr 1987 Koedukation wird auch in den Berufswahl- und Fortbildungsklassen der BFF zur Tatsache: Zu Beginn werden drei Klassen mit einem naturwissenschaftlich-mathematischen Programm koeduziert geführt.

1. Oktober 1987 Die BFF übernimmt die schulische Ausbildung der Kleinkinderzieher/innen.

1988 Führung der Ausbildung der Hauswirtschaftlichen Betriebsleiter/innen (früher Hausbeamtinnen) in einer eigenen, fünften Abteilung der BFF auf der Stufe einer Höheren Hauswirtschaftlichen Fachschule

21. Januar 1992 Einweihung der Mensa

September 1993 Einweihung der Informatikräume

Ab 1993 Führung der Berufswahl- und Fortbildungsklassen als freiwillige 10. Schuljahre an der BFF

1994 Die BFF bezieht die neuen Räume in der sanierten Liegenschaft Schwarztorstrasse 5.
Die BFF wird im Sinne des Gesetzes über die Förderung der Erwachsenenbildung von der Erziehungsdirektion als regionale Trägerin von Erwachsenenbildung anerkannt.

1. August 1995 Zusammenlegung der beiden Abteilungen Hauswirtschaft und Höhere Hauswirtschaftliche Fachschule zur Abteilung Hauswirtschaft

1. August 1998 Übernahme des Sulgeneckschulhauses

Dezember 1999 Aufschaltung der Webseite www.bffbern.ch

1. Januar 2001 Kantonalisierung der BFF
Neue Aufbauorganisation der BFF mit 5 Abteilungen:

- Berufsvorbereitung (Berufsvorbereitung / Vorkurse für Gesundheitsberufe)
- Berufsbildung (Damenschneider/in / Textilgestalter/in Fachrichtung Handweben / Hauswirtschafter/in / Kleinkinderzieher/in)
- Höhere Fachschulen (Hauswirtschaftliche Betriebsleitung HF und FA / Sozialpädagoge/in HFS / Lehrperson für Menschen mit geistiger Behinderung
- Weiterbildung (WB für gelernte und diplomierte Fachpersonen / Erstausbildung für junge Erwachsene / Deutsch für Fremdsprachige / Erwachsenenbildung / Lehrmeister- und Fortbildungskurse für Mitglieder von Lehraufsichtskommissionen)
- Verwaltung

1. August 2005 Start der Ausbildung Fachfrau/Fachmann Gesundheit (FaGe) an der BFF an der neuen Abteilung Grundbildung Gesundheit.
Die Hauspflegeschule wird als Abteilung der BFF geführt; die Ausbildung wird auf Sommer 2008 aufgehoben.

1. August 2006 Start der FaGe-Ausbildung für Erwachsene und der Ausbildung Fachfrau/Fachmann Betreuung (FaBe) an der BFF

1. Januar 2009 Zusammenfassung der Abteilungen Berufsbildung und Gesundheitliche Grundbildung in die Abteilung Berufsbildung

BFF als Jubilarin

Heinz Salzmann
Direktor

Liebe Leserin
Lieber Leser

Mit grosser Freude präsentieren wir Ihnen die Sonderausgabe unseres Jahresberichts zum 125-Jahr-Jubiläum der BFF Bern.

Nebst den wichtigsten Zahlen und Fakten zum Schuljahr 2011 / 12 spannen wir in unserer Festschrift den Bogen vom Einst zum Jetzt. Wir erhellen Vergangenes und beleuchten Gegenwärtiges: Von der 15-jährigen BVS-Lernenden bis zum 89-jährigen ehemaligen Direktor geben uns 32 Personen Einblick in ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit der BFF.

Unser Jubiläumsprogramm bietet Ihnen – verteilt auf das ganze Jahr – unter anderem folgende Höhepunkte:

- In einem vierteiligen Themenzyklus öffnen wir unsere Bildungsabteilungen und geben Einblick in aktuelle Themen.
- In einem Wettbewerb spekulieren wir über die BFF im Jahr 2138.
- In einer Fotoausstellung blicken wir zurück auf die Anfänge der BFF.
- An der BEA machen wir im Rahmen des Auftritts der Gaststadt Bern auf uns aufmerksam.
- In einem «Nachgefragt spezial» greifen wir bildungspolitische Fragen auf.

Wir laden Sie herzlich ein, unsere öffentlichen Jubiläumsanlässe zu besuchen! Das Detailprogramm finden Sie unter www.bffbern.ch/125jahre auf unserer Webseite.

Unser Dank geht an alle Mitarbeitenden und Ehemaligen, an die Behörden, Organisationen, Institutionen und Betriebe, die es uns ermöglichen, unseren vielfältigen Bildungsauftrag zu erfüllen.
Wir freuen uns, gemeinsam die nächsten 125 Jahre in Angriff zu nehmen und wünschen Ihnen eine unterhaltsame Lektüre.

BFF als städtische Schule

Renate Kohler
ehemalige Generalsekretärin der Bildungsdirektion der Stadt Bern

1970er Jahre: Hier Männer (das starke Geschlecht), dort Frauen (und Fräuleins). Die Berufsschuldirektorenkonferenz eine Plattform autoritärer, machtbewusster Einzelkämpfer, in ihren inhaltlichen Forderungen je unbestritten gestützt von Wirtschaft und Verbänden und deren Bedürfnissen. Die Einflussnahme der Stadt marginal: verantwortlich für Infrastruktur und Finanzierung. Auffällig einzig der Sonderfall Frauenschule: Trotz ihrer besonderen Qualität punkto Ausrichtung und niederschwelligem Zugang musste sie für Neuerungen jeweils hart kämpfen. Ihrer Zeit voraus argumentierte sie mit «Soft Skills» und deren Bedeutung für Prosperität von Wirtschaft und Gesellschaft. Derweil Frauenbildung im hauswirtschaftlichen und sozialen Bereich damals gemeinhin dazu dienen sollte, die Qualität der «fraulichen» Dienstleistungen (haushalten, pflegen, betreuen) zu fördern, sei's zum Wohl der Gesellschaft (unter männlicher Aegide) oder zuhause am Herd.
Die rasante technologische Entwicklung seit den 1980er Jahren, die Globalisierung und die darauf gründenden Umwälzungen in Wirtschaft und Gesellschaft – verbunden mit der Abkehr von Traditionen, raschem Wertewandel, Entwicklung von neuen Inhalten und Zielen – führten zu einer umfassenden Reformation der Bildung. Lebenslanges Lernen, Integration, Gleichstellung, ressourcenbewusstes Handeln: Die Frauenschule, seit 1984 BFF, schaffte den Turnaround. Mit zügigem Vorwärtsstreben und visionärer Direktion glückte der Wandel in eine dynamische, nachhaltige Bildungsinstitution. In ihrer Vielfalt wirkt sie darauf hin, Menschen ein gesundes Leben unter fairen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen zu ermöglichen.

BFF, mach weiter Schule – heute und in Zukunft!

BFF als kantonale Bildungsinstitution

Theo Ninck
Vorsteher Mittelschul- und Berufsbildungsamt des Kantons Bern

Die BFF gehört zu den Leuchttürmen in der Bernischen Berufsbildung. Dies nicht allein wegen ihrer 125-jährigen Geschichte. Es ist ihr gelungen, ihr Profil auf klare Standbeine auszurichten: Angebote an der Nahtstelle von der Volksschule in die Berufsbildung, moderne Dienstleistungsberufe in Gesundheit und Soziales und ein ausgebautes Angebot in der höheren Berufsbildung und Weiterbildung.

Innovationen der BFF sorgten immer wieder für Multiplikationen im Kanton Bern und über die Grenzen hinaus. So beispielsweise die frühere Kleinkinderzieher/in, ein Vorläuferberuf der heutigen FaBe. Das «Aufstarten», welches Jugendliche mit Mehrfachschwierigkeiten auf dem Weg in die Berufslehre unterstützt. Oder verschiedene Nachholbildungen, welche Erwachsene zu einem Berufsabschluss befähigen und ihnen Perspektiven im Leben ermöglichen. Die BFF ist denn auch in mehreren Projekten wichtige Partnerin des Mittelschul- und Berufsbildungsamtes.

Als Frauenarbeitsschule wurde die BFF 1888 gegründet. Auch wenn sich das Profil völlig verändert hat, sind die Frauen nach wie vor sehr stark präsent. Lediglich 10 bis 15 Prozent in den Gesundheits- und Sozialberufen sind Männer. Das ist nicht etwa auf mangelndes Engagement der BFF zurückzuführen, sondern auf ein gendertypisches Phänomen. Hier hat es sicher noch Innovationspotenzial für die nächsten 125 Jahre!

Die BFF lebt ein breites Bildungsverständnis. Nicht reine Wissensvermittlung steht im Vordergrund, sondern eine ganzheitliche Förderung von Kopf, Herz und Hand für Jugendliche und Erwachsene. Ich danke der Schulleitung, allen Lehrpersonen und Mitarbeitenden der BFF für ihren grossen Einsatz. Sie sind es, welche den BFF-Turm täglich zum Leuchten bringen.

Die Kompetenzen sind dort, wo sie hingehören.

Erziehungsdirektion ERZ
Mittelschul- und Berufsbildungsamt MBA

Direktor
Heinz Salzmann

Vizedirektorin
Susanne Fehr

Fachkommission Berufsvorbereitendes Schuljahr

Fachkommission Grundbildung Betreuung

Fachkommission Grundbildung Gesundheit

Fachkommission Hauswirtschaftliche Betriebsleitung HF

Fachkommission Sozialpädagogik und Kindererziehung HF

Abteilung Finanzen & Dienste
Stefanie Munz
Stv. Abteilungsleiterin

Aufgaben
- Administration
- Personelles
- Finanzielles
- Hausdienst
- BuFFet
- Informatik-Verwaltung

Abteilung Berufsvorbereitung
Beat Glauser
4 Bereichsleitungen
Stv. variabel

Produkte
- Berufsvorbereitendes Schuljahr BVS
- Aufstarten

Abteilung Berufsbildung
Sibylle Muntwiler
2 Bereichsleitungen
Stv. variabel

Produkte
- Bekleidungsgestalterin/ Bekleidungsgestalter Fachrichtung Damenbekleidung (Pflichtunterricht und Lehrwerkstätten)
- Fachfrau/Fachmann Hauswirtschaft
- Hauswirtschafts-praktikerin/ Hauswirtschaftspraktiker
- Fachfrau/Fachmann Betreuung Fachrichtungen Kinderbetreuung FaBeK und Behinderten-betreuung FaBeB
- Fachfrau/Fachmann Gesundheit FaGe
- Assistentin/Assistent Gesundheit und Soziales AGS

Abteilung Höhere Fachschulen
Dr. Thomas Roth
2 Bereichsleitungen
Stv. variabel

Produkte
- Sozialpädagogin/ Sozialpädagoge HF
- Kindererzieherin/ Kindererzieher HF
- Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin/ Betriebsleiter HF
- Bereichsleiterin/ Bereichsleiter Hotellerie-Hauswirtschaft FA

Abteilung Weiterbildung
Christoph Grichting
2 Bereichsleitungen
Stv. variabel

Produkte
- Ausbildung der Ausbildenden: Zebra
- Weiterbildung für Fachpersonen im Sozialbereich
- Vorlehre für Erwachsene
- Betriebliche Bildung und Beratung
- ABU für Erwachsene Verkürzte Lehren für Erwachsene: FaGe-E FaBeK-E FaBeB-E

Editorial 6

Vorwort 8 – 9

Interviews

Berufsvorbereitende Schuljahre 12 – 23
Ateliers Lehrwerkstätten 24 – 31
Sozialpädagogik 32 – 37
Hauswirtschaftliche Betriebsleitung 38 – 41
Weiterbildung 42 – 47
BuFFet 48 – 53
Empfang 54 – 57
Verwaltung 58 – 63
Schulleitung 64 – 71

Jahresrückblicke

Berufsvorbereitung 72
Berufsbildung 73
Höhere Fachschulen 74
Weiterbildung 75
Direktion 76
Finanzen & Dienste 77

Jahresrechnung 78
Steckbrief 79
Mitarbeitende 80 – 81

Impressum 82

Chancen wahrnehmen und Selbstbewusstsein aufbauen

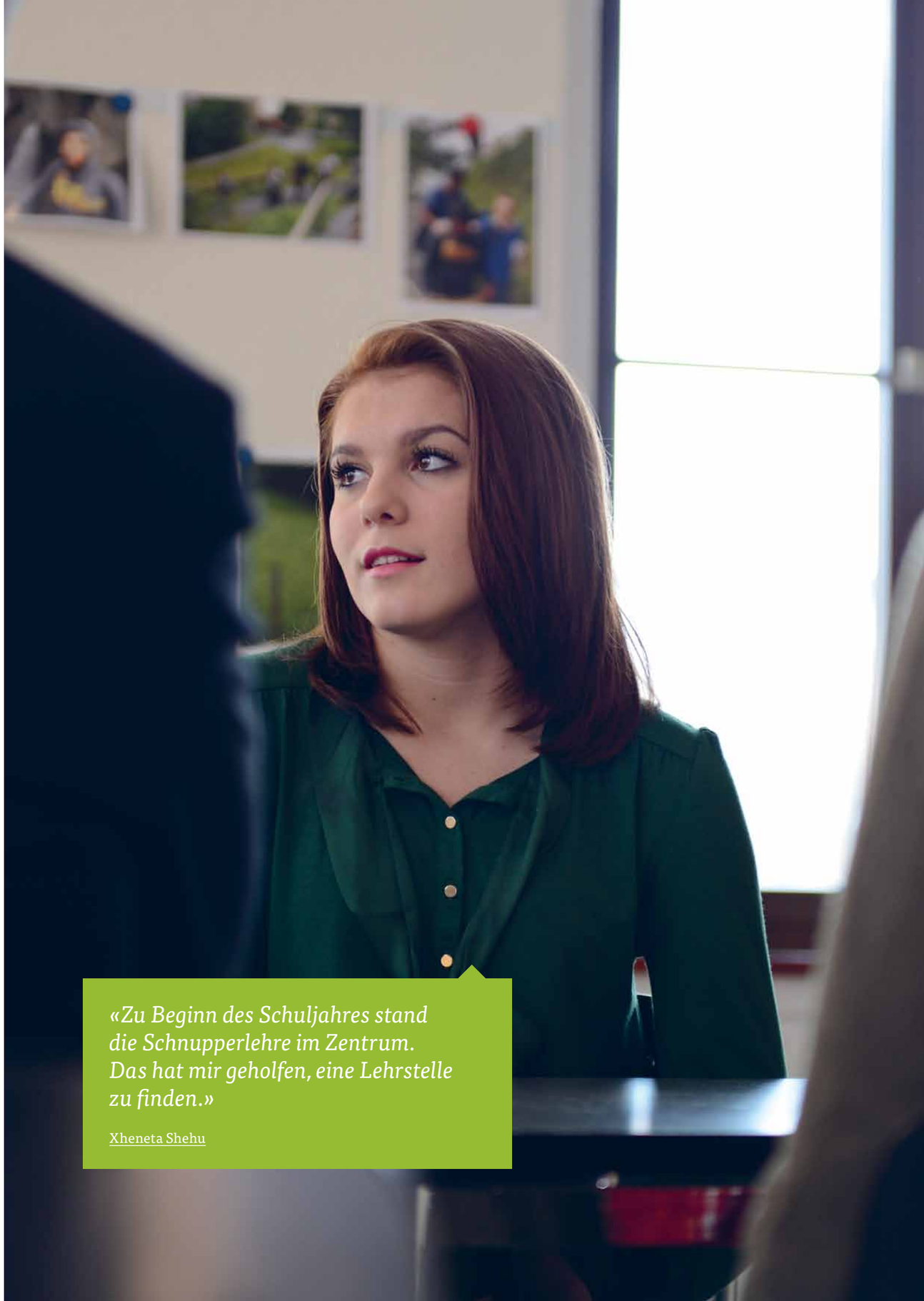
- Nadja Zimmermann (15)
  Seit August 2012 im Berufsvorbereitenden Schuljahr an der BFF
- Xheneta Shehu (16)
  Seit August 2012 im Berufsvorbereitenden Schuljahr an der BFF
- Valerie Bartholdy (37)
  Freischaffende Theatermalerin
  1991 – 1992 im 10. Schuljahr für Zeichnen und Gestalten an der BFF
- Mario Batkovic (32)
  Akkordeonist, Komponist und Produzent
  1995 – 1996 im 10. Schuljahr an der BFF

Frau Zimmermann, Frau Shehu, was hat Sie zu einem berufsvorbereitenden Schuljahr an der BFF motiviert?

Nadja Zimmermann: Ich bin erst 15-jährig. Die Lehrer sagten mir, dass es gut wäre, ein 10. Schuljahr zu absolvieren und noch etwas Erfahrung zu sammeln.
Xheneta Shehu: Ich wollte ursprünglich eine Lehre als Kauffrau machen. Für diese Ausbildung braucht es als Realschülerin ein zusätzliches Schuljahr. Später entschied ich mich für die Fachfrau Gesundheit, aber ein 10. Schuljahr war dennoch nötig.

Frau Bartholdy, Herr Batkovic, Sie absolvierten hier in den 90er-Jahren ein 10. Schuljahr. Wie war das damals bei Ihnen?

Valerie Bartholdy: Ich wollte unbedingt in eine gestalterische Richtung und hatte versucht, in den Vorkurs an der Schule für Gestaltung zu kommen. Das klappte nicht, daher entschied ich mich für das Angebot an der BFF.
Mario Batkovic: Ich hatte zwei Gründe. Erstens wusste ich damals noch nicht, was musikalisch mit mir geschehen würde. Daher wollte ich ein Jahr Zeit gewinnen. Zweitens musste ich mich absichern. Ich hätte mir gut vorstellen können, in Richtung Pflege weiterzugehen.



«Zu Beginn des Schuljahres stand die Schnupperlehre im Zentrum. Das hat mir geholfen, eine Lehrstelle zu finden.»

Xheneta Shehu

Wie erlebten Sie die Zeit an der BFF?

Bartholdy: Mir gefiel diese Zeit sehr gut. Es gab da viele neue Leute mit spannenden Ideen. Wir durften gestalterisch viel ausprobieren. Das war natürlich super.
Batkovic: Ich verbrachte an der BFF das beste Schuljahr meines Lebens. Das hat auch mit meiner Lebensgeschichte zu tun. Wir zogen viel um, und meistens kam ich in eine Klasse, in der es bereits eine feste Clique gab. Ich hingegen war immer fremd. Hier aber wurden die Karten endlich neu gemischt. Ich durfte mit allen anderen starten und erstmals sein, wie ich war. Ich hatte an der BFF auch meinen ersten Auftritt – vor 1000 Jugendlichen und mit meinem Handörgeli … Daran erinnere ich mich heute noch. Ich war so nervös, dass ich beinahe abgesagt hätte.

Frau Zimmermann, Frau Shehu, wie fällt Ihre Zwischenbilanz aus?

Shehu: Ich habe mich gut eingelebt. Für mich war der Start hier ein willkommener Neuanfang. Ich konnte das Alte hinter mir lassen und in einem andern Umfeld neu beginnen.
Zimmermann: Ich war ziemlich nervös, als ich hier startete, aber mittlerweile gefällt es mir recht gut. Ich habe neue Lehrer und damit auch die neue Chance zu zeigen, was ich kann.

Wovon profitieren Sie am meisten?

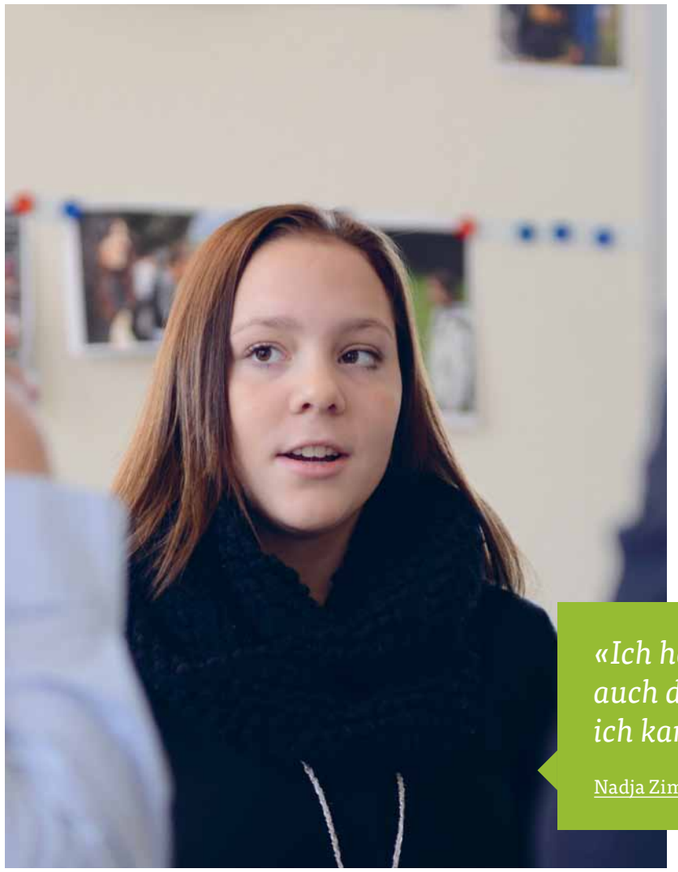
Zimmermann: Ich profitiere vor allem von den acht Wochenlektionen Biologie / Chemie / Physik. Sie geben mir einen guten Boden für den späteren Beruf.
Shehu: Zu Beginn des Schuljahres stand die Schnupperlehre im Zentrum. Da konnte ich viel profitieren. Das hat mir geholfen, eine Lehrstelle zu finden.

Frau Bartholdy, Herr Batkovic, was haben Sie aus dem 10. Schuljahr mitgenommen?

Bartholdy: Einer meiner Lehrer unterrichtete an der Schule für Gestaltung. Dadurch vermittelte er die nötigen gestalterischen Grundlagen. Davon habe ich enorm profitiert.
Batkovic: Der eine Profit war sicher der vermittelte Stoff. Der andere Gewinn war, dass ich das erste Mal in meinem Leben als Erwachsener wahrgenommen wurde. Ich fühlte mich ernst genommen und respektiert. Das hat gut getan, denn in diesem Alter hat man in der Gesellschaft sonst eher Mühe.
Bartholdy: Ich schätzte es, dass wir den Realschulstoff nochmals vertiefen konnten. Das vermittelte mir Sicherheit.

«Ich hatte hier meinen ersten Auftritt vor 1000 Jugendlichen – mit meinem Handörgeli . . .»

Mario Batkovic



«Ich habe neue Lehrer und damit auch die neue Chance zu zeigen, was ich kann.»

Nadja Zimmermann

Hand aufs Herz: Was lässt sich in einem Jahr überhaupt erreichen?

Batkovic: Viel. Der Schulstoff ist das eine, das andere ist die Persönlichkeitsentwicklung. Für mich war das ein Riesensprung.
Bartholdy: Diese Lebensphase ist bekanntlich wichtig. Wird man für voll genommen und unterstützt, entwickelt man sich stark. Es ist erstaunlich, was in einem solchen Schuljahr alles möglich ist. Ich habe immer noch Kontakte zu Mitschülerinnen und Mitschülern. Sie arbeiten mittlerweile ebenfalls im gestalterischen Bereich und sind für mich ein wichtiges Kontaktnetz.
Batkovic: Auch ich habe immer noch Kontakte. All die Lehrerhochzeiten und Lehrergeburtstage, an denen ich gespielt habe. Ich wurde immer wieder von der BFF engagiert und bin immer gerne gegangen.

Frau Zimmermann, Frau Shehu, Sie haben hier zwei erfolgreiche Laufbahnen vor sich. Wie wirkt das auf Sie?

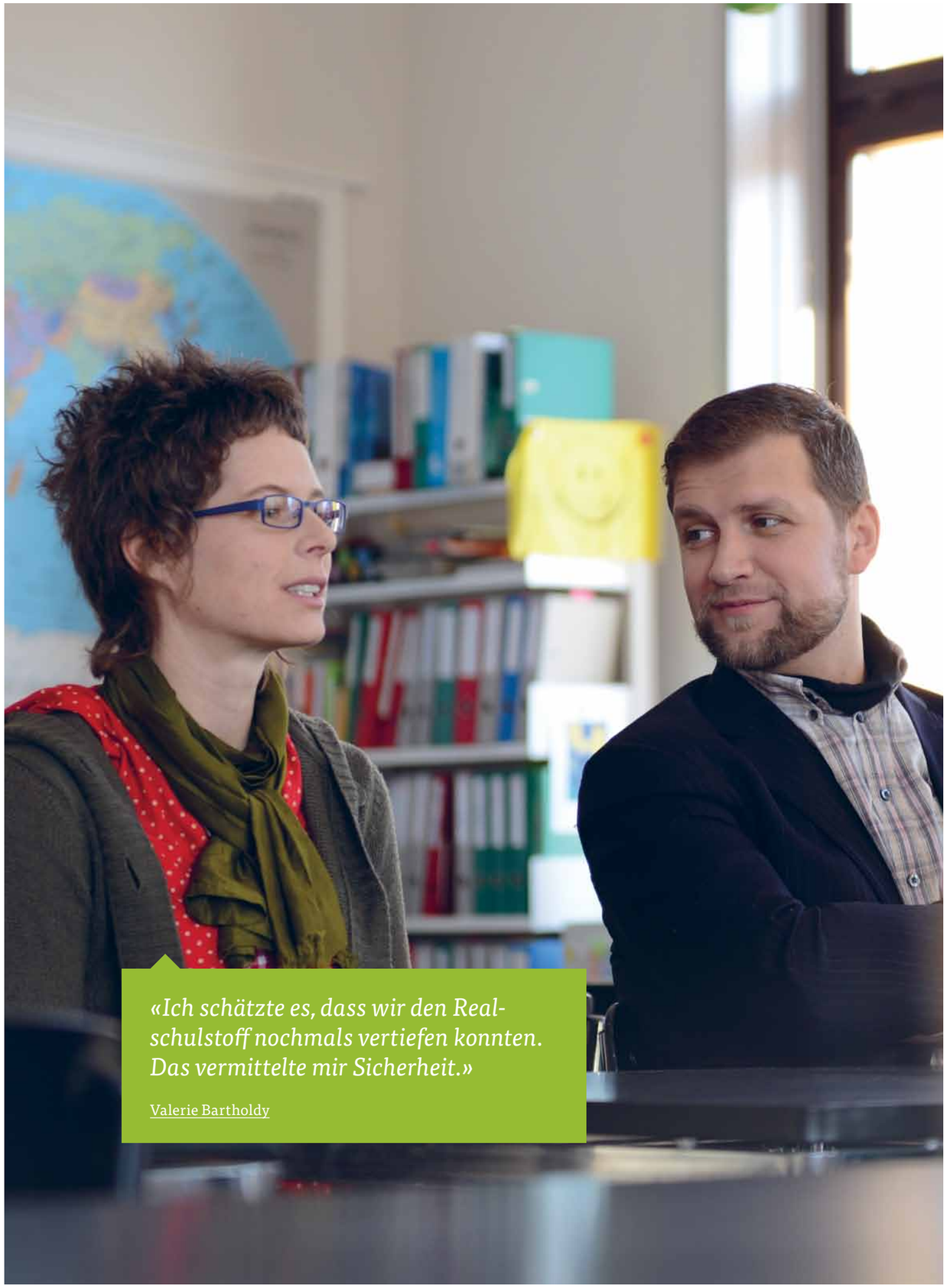
Zimmermann: Das wirkt auf mich sehr ermutigend. Wenn ich sehe, was man erreichen kann …
Shehu: … das gibt einfach Mut.
Zimmermann: Mario, warst du damals in einer Schülerband?
Batkovic: Ja, Anti-Technopille hiess diese Band … (alle lachen).

Welches sind Ihre weiteren Berufswünsche?

Shehu: Ich mache eine Grundausbildung als Fachfrau Gesundheit. Meine Lehrerin ermuntert mich, die Berufsmaturität zu absolvieren. Das wäre eine tolle Chance.
Zimmermann: Ich bin noch auf der Suche nach einer Lehrstelle. Danach werde ich mich sicher weiterbilden.

Inwiefern hilft das berufsvorbereitende Schuljahr, seinen Berufswünschen näher zu kommen?

Bartholdy: Mir hat es geholfen, danach eine Ausbildung als Theatermalerin machen zu können.
Batkovic: Mir hat dieses Jahr geholfen, zu wissen, was ich wollte, und dass alles möglich ist. Aber man muss sein Leben selber in die Hand nehmen. Das ist das Wichtigste. Hier an der BFF begann ich mich für Politik zu interessieren, für das, was um mich herum passiert.
Shehu: Seit ich das 10. Schuljahr besuche, bin ich viel selbstbewusster geworden. Ich interessiere mich mehr für meine Zukunft und möchte dafür gut gerüstet sein.



«Ich schätzte es, dass wir den Realschulstoff nochmals vertiefen konnten. Das vermittelte mir Sicherheit.»

Valerie Bartholdy

Zugang zu Menschen, Kultur und Wissen

- Simone Zurkinden (26)
  Seit Februar 2012 Lehrerin für Französisch an den Berufsvorbereitenden Schuljahren der BFF
- Ernst Müller (66)
  1974 – 2012 Lehrer für Deutsch, Staatskunde und Berufswahlvorbereitung an den 10. Schuljahren sowie an den Vorkursen für Berufe im Gesundheitswesen der BFF
- Werner Häsler (71)
  1975 – 2006 Lehrer für Allgemeinbildung an den 10. Schuljahren sowie an den Vorkursen für Berufe im Gesundheitswesen der BFF

Frau Zurkinden, Herr Müller, Herr Häsler, wie würden Sie sich als Lehrperson charakterisieren?

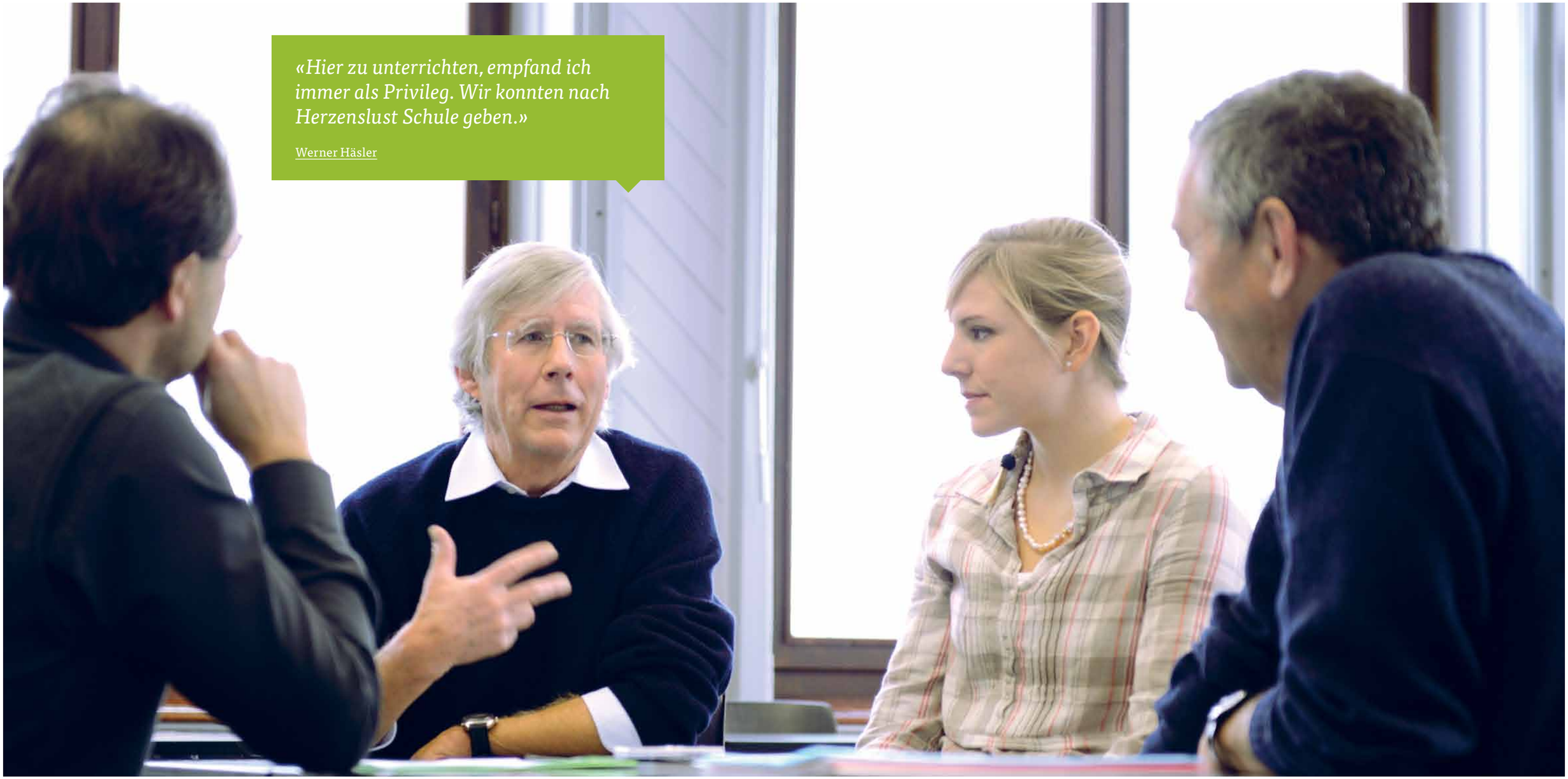
Ernst Müller: Ich bin eine seltsame Mischung zwischen streng und anarchistisch. Ich war als Lehrer frei und schulkritisch, glaubte aber zugleich an das Einhalten der Regeln.
Simone Zurkinden: Wahrscheinlich könnte ich noch zulegen punkto Strenge. Für die Schülerinnen und Schüler bin ich eher die Lockere.
Werner Häsler: Ich habe Ernst für seine Strenge immer bewundert. Meinem Naturell entsprechend war ich eher der Mediator. Beim Austeilen der Tests löste das dann mitunter Erstaunen aus, denn ich legte ja dennoch Wert auf gute Arbeit.

Was wollen respektive was wollten Sie Ihren Schülerinnen und Schülern vermitteln?

Zurkinden: Mein Ziel ist es, dass meine Schülerinnen und Schüler nach Freiburg, Lausanne oder Frankreich gehen und sich dort selbstbewusst verständigen können. Ich lege dabei weniger Wert auf grammatikalische Details.
Müller: Mich faszinierte weniger der Stoff an und für sich, sondern vielmehr, wie ich ihn den Schülerinnen und Schülern erklären konnte. Es freute mich, ihre Fortschritte zu sehen. Auch versuchte ich, sie in ihren Meinungen zu verunsichern; denn ich wollte sie dazu verführen, etwas oder jemanden aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten.
Häsler: Eine meiner Devisen war: Lesen, verstehen und das Verstandene wiedergeben können. Ich wollte, dass sie einen Text nicht schon nach der ersten Zeile resigniert aus den Händen legten.

«Für mich war der Wechsel von der städtischen zur kantonalen Schule eine einschneidende Veränderung.»

Ernst Müller



«Hier zu unterrichten, empfand ich immer als Privileg. Wir konnten nach Herzenslust Schule geben.»

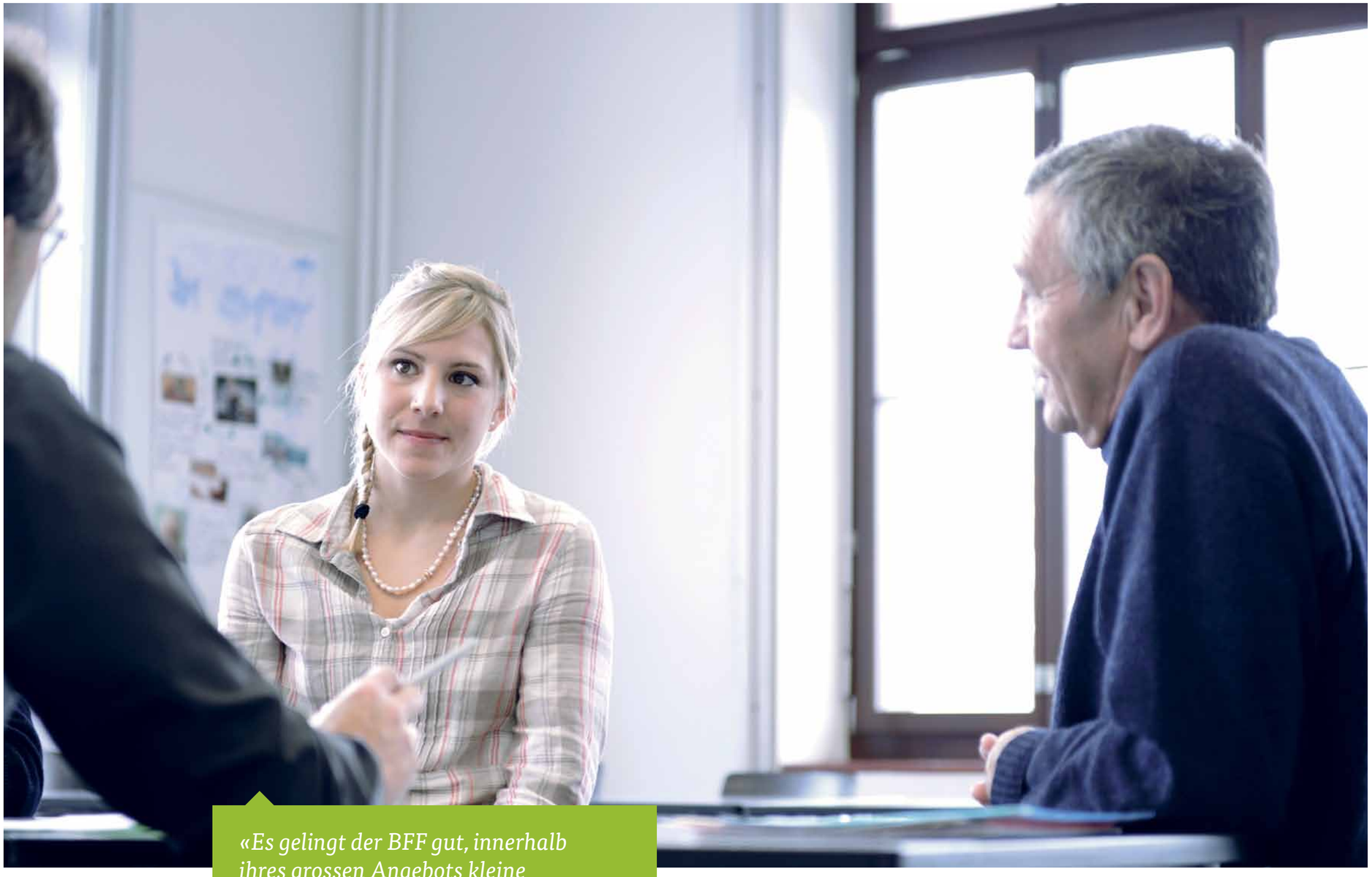
Werner Häsler

Die Schülerinnen und Schüler waren oder sind immer nur ein Jahr bei Ihnen. Was lässt sich da überhaupt erreichen?

Häsler: Vieles. Oft merkt man das erst anhand von späteren Rückmeldungen der Jugendlichen.
Zurkinden: Ich habe noch nicht so viel Erfahrung, bin aber überzeugt, dass man auch in einem Jahr und mit vier Wochenlektionen Spuren hinterlassen kann.
Müller: In einem Jahr lässt sich enorm viel bewegen. Viele Schülerinnen und Schüler kamen mit negativen Schulerfahrungen. Ich versuchte, ihnen andere Zugänge zu Menschen und Dingen, zu Kultur und Wissen zu zeigen. Wenn sie Gefallen daran fanden, war ich glücklich.

Die Schule und damit auch die BFF befindet sich im Wandel. Welches sind in Ihren Augen die wichtigsten Veränderungen der letzten Jahre?

Zurkinden: Heutzutage müssen die Lernenden mehr Initiative ergreifen. Sie müssen sich selber zu helfen wissen.
Häsler: Rein vom Stoff her sind die Schülerinnen und Schüler über die Jahre vielleicht etwas schwächer geworden. Dafür können sie virtuos mit Handy und Computer umgehen. Sie brauchen heute eben andere Qualitäten.
Müller: Für mich war der Wechsel von der städtischen zur kantonalen Schule eine einschneidende Veränderung. Ein grosser Wandel war zudem, dass ein immer grösserer Teil der Klasse aus einer anderen Kultur kam.
Zurkinden: Das kenne ich gar nicht mehr anders. Ich sehe darin Vor- und Nachteile. Als Französischlehrerin kann ich nicht mehr davon ausgehen, dass mich alle verstehen. Ich habe aber hohen Respekt davor, wie viele Sprachen meine Schülerinnen und Schüler bereits können.
Häsler: Ich erinnere mich an einen jungen Schüler aus Ghana. Er kam im Winter oft ein wenig zu spät. Als ich ihn zur Rede stellte, sagte er: «Ach, wissen Sie. Es ist so finster und so kalt am Morgen. Da kann man einfach nicht früh aufstehen.» Er brachte ein ganz anderes Verständnis mit. Andererseits erinnere ich mich an eine junge Mazedonierin, die mit 14 in die Schweiz kam und kein Wort Deutsch sprach. Wenig später war sie die Klassenbeste. Sie erarbeitete sich das hart.



«Es gelingt der BFF gut, innerhalb ihres grossen Angebots kleine Einheiten zu installieren und sie optimal zu unterstützen.»

Simone Zurkinden

Inwiefern haben sich die Berufswünsche und Berufschancen der Jugendlichen verändert?

Häsler: Heute ist die Auswahl an Berufen grösser als früher. Dadurch werden auch die Wünsche spezieller.
Müller: Ich glaube, die Wünsche sind immer noch die gleichen wie früher. Die Bezeichnungen haben vielleicht geändert. Wenn die Kultur fremd ist, sind unter Umständen die Berufswünsche nicht ganz realistisch. Dann muss man erklären.
Zurkinden: Ich glaube, dass die Berufsanforderungen gestiegen sind. Tolle Momente sind, wenn jemand eine Lehrstelle gefunden hat. Das bringt Erleichterung und meistens wieder mehr Motivation dem Stoff gegenüber.
Müller: Das Umgekehrte kann ebenfalls geschehen: Man hat eine Lehrstelle und macht in der Schule nichts mehr. Alle reagieren eben verschieden.

Herr Häsler, Herr Müller, waren Sie gerne Lehrer an der BFF?

Häsler: Hier zu unterrichten, empfand ich immer als Privileg. Wir waren eine kleine, aber gute Truppe und konnten nach Herzenslust Schule geben. Das war schön.
Müller: Ich habe ebenfalls gerne hier unterrichtet – auch wenn es zwischendurch schlechte Zeiten gab. Aber in der Regel hatten wir viele Freiheiten, die Vorgesetzten liessen uns auf eine gute Art gewähren.

Frau Zurkinden, Sie unterrichten ebenfalls gerne an der BFF?

Zurkinden: Ja. Der Lehrplan ist relativ offen formuliert, sodass ich so unterrichten kann, wie ich mich wohl fühle. Das finde ich an der BFF äusserst angenehm. Es gelingt der Schule gut, innerhalb ihres grossen Angebots kleine Einheiten zu installieren und sie optimal zu unterstützen.

Neues aufnehmen und Altes pflegen

- Marianne Stalder (72)
  1961 – 1973 Atelierassistentin Damenschneiderei
  1973 – 1995 Atelierleiterin Damenschneiderei
- Barbara Morgenthaler (69)
  1976 – 1979 Atelierassistentin Handweberei
  1979 – 2004 Atelierleiterin Handweberei, ab 2000 Atelierleiterin Textilgestaltung
- Daniela Schneider (53)
  1981 – 1991 Atelierassistentin Bekleidungsgestaltung
  Seit 1991 Atelierleiterin Bekleidungsgestaltung
- Rosemarie Dellsperger (46)
  2000 – 2006 Atelierassistentin Bekleidungsgestaltung
  Seit 2006 Atelierleiterin Bekleidungsgestaltung

Frau Stalder, Frau Morgenthaler, Frau Schneider, Frau Dellsperger, Sie sind die Kreativen innerhalb der BFF. Sehen Sie das auch so?

Rosemarie Dellsperger: Absolut. Wir sind die Paradiesvögel.
Marianne Stalder: Das ist die richtige Bezeichnung.
Barbara Morgenthaler: Wir sind auch die älteste Abteilung, quasi die Basis der BFF. Mit der Weissnäherei, der Damenschneiderei und der Handweberei hat alles angefangen.
Daniela Schneider: Wir sind zudem diejenigen, die mit ihrer Arbeit Umsatz generieren, denn wir verkaufen unsere Produkte.

Ihre spezielle Rolle haben Sie sicher entsprechend genossen?

Dellsperger: Das ist so. Wir machen nie zweimal das Gleiche. Das ist enorm motivierend.
Morgenthaler: Wir sind oder waren nicht nur Lehrpersonen, sondern zugleich Lehrmeisterinnen. Wir vermitteln und begleiten den Prozess von der Idee, über die optimale handwerkliche Umsetzung bis zum fertigen Unikat.
Stalder: Ich habe heute noch alle Handtücher und Abtrocknungstücher der Handweberei bei mir zu Hause.
Schneider: Die Grundlagen des Handwerks sind die gleichen, die Situationen in jedem Ausbildungsjahr jedoch wieder verschieden. Da sind andere Lernende, andere Kundenaufträge, andere Stoffe, da sind immer wieder neue Herausforderungen.

Demnach haben Sie immer gerne für die BFF gearbeitet?

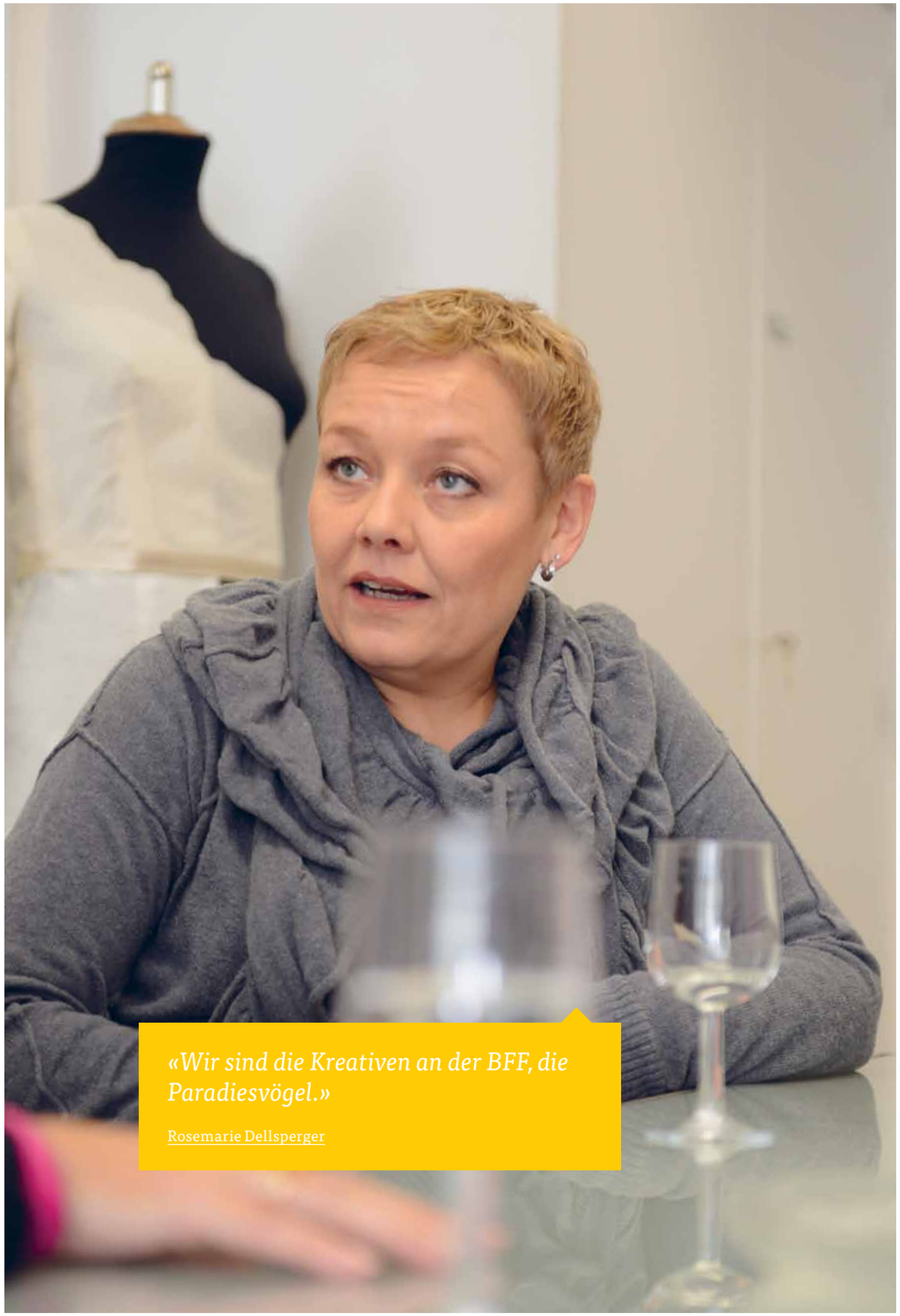
Unisono: Aber ja! Noch so gerne.

Pflegten Handweberei und Damenschneiderei einen regen Austausch?

Schneider: Barbara Morgenthaler wob die Stoffe, wir nähten damit. Bereits über das Design der Stoffe entstanden die ersten Diskussionen. Was stellt sich der Kunde vor? In welche Richtung muss es gehen?
Morgenthaler: In der Regel wurden deshalb zuerst mehrere Farb- und Qualitätsmuster zur Auswahl gewoben.
Stalder: Wichtig war zu wissen, wie viel Stoff es überhaupt brauchte.

An diesem Tisch kommen viele Jahre Berufserfahrung zusammen: Inwiefern haben sich die beiden Berufe in all den Jahren verändert?

Schneider: Die Handarbeit ist in den Hintergrund getreten. Die Maschinentechnik, der PC, das CAD haben Einzug gehalten. Wir haben stets Wege gesucht, Neues aufzunehmen und Altes weiterzupflegen. Die Faszination liegt im guten Mix.
Stalder: Das machen nicht alle Lehrmeisterinnen. Dadurch geht viel Wissen verloren. Das finde ich ausgesprochen schade.
Schneider: Gleichzeitig braucht es Veränderung. Man kann nicht alles beibehalten.
Dellsperger: Genau. Mit dem Einzug von neuen Fächern muss man Prioritäten setzen und inhaltlich auf Lernwissen verzichten. Die Ausbildung ist viel breiter geworden.
Morgenthaler: Die Lehrwerkstätte für Handweberei hatte immer eine Vorreiterrolle. Grosses Gewicht wurde auf moderne, farbige und zeitgemässe Gestaltung der Textilien gelegt. Kein Kundenwunsch blieb unerfüllt, sei es für Bekleidung oder im Wohnbereich.



«Wir sind die Kreativen an der BFF, die Paradiesvögel.»

Rosemarie Dellsperger

«Wir sind die älteste Abteilung, quasi die Basis der BFF.»

Barbara Morgenthaler

Die Mode an und für sich – wie hat sie sich gewandelt?

Stalder: Die Konfektion ist stark geworden. Heute kann man im Geschäft Hose, Jupe oder Jacke separat kaufen und zusammenstellen. Das bedeutet eine grosse Konkurrenz.
Dellsperger: Um sich von der Konkurrenz abzuheben, muss man sich vermehrt den Spezialarbeiten annehmen und mehr Dienstleistungen bieten. Nur so kann man Kundschaft akquirieren, die bereit ist, etwas mehr zu bezahlen.
Schneider: Eine grosse Herausforderung stellen die ständig neuen Stoffe dar. Sie fordern laufend andere Verarbeitungstechniken. Man ist noch selber am Suchen, muss das Neue aber bereits den Lernenden übergeben.

Sie organisierten auch Modeschauen und machten bei Ausstellungen mit. Das war sicher eine spannende Sache. Welches waren die schönsten Anlässe?

Schneider: Meine spannendsten Modeschauen fanden im Historischen Museum statt. Die Räumlichkeiten vermittelten eine tolle Struktur.
Morgenthaler: Alle Aktivitäten ausserhalb der BFF waren schön, aber auch eine anspornende Herausforderung, wurden doch unsere Textilien jeweils mit Arbeiten von anderen Kunsthandwerkern gezeigt. Speziell fand ich immer unsere Auftritte an der MUBA.
Stalder: Mir gefielen auch die Modeschauen an der BEA, welche der Kunden- und Lehrtöchterwerbung dienten, und unsere Auftritte in der Aula. Ich war diejenige, die den Lernenden jeweils das gepflegte Gehen beibrachte. Wir übten und studierten den Auftritt ein.
Schneider: Es ist spannend, die Entwicklung der Lernenden mit zu verfolgen. Am Anfang sind sie schüchtern, mit der Zeit reifen sie zu wirklichen Persönlichkeiten.
Dellsperger: Schön an diesen Anlässen ist, dass wir das Feuer für unseren Beruf nach aussen tragen können. In den letzten Jahren sind die Modeschauen der Lernenden in Zusammenarbeit mit der Berner Design Stiftung zu professionellen Anlässen geworden.

«Die Handarbeit ist in den Hintergrund getreten. Die Maschinentechnik, der PC, das CAD haben Einzug gehalten.»

Daniela Schneider

Die Handweberei wurde 2004 geschlossen, die Bekleidungsgestaltung läuft bis 2015 aus. Das ist sicher schmerzlich für Sie alle?

Dellsperger: Das ist so. Es gehen Ausbildungsplätze verloren. Ausserdem müssen alle Angestellten schauen, wie es für sie weitergeht. Es sind Einzelschicksale, alle stehen an einem anderen Ort. Ich persönlich sehe die Situation auch als Chance zur Veränderung. Eine ähnliche Stelle zu finden, ist aber fast nicht möglich.
Schneider: Die Schliessung ist nicht nur für uns, sondern für die ganze Schule ein Verlust. Nächsten Sommer werden wir die ersten beiden Zimmer räumen müssen. Das wird schwierig.
Stalder: Ich habe grosse Mühe, den Entscheid zu verstehen. Dies umso mehr, als es ein politischer und kein fachlicher war.
Morgenthaler: Gesamtschweizerisch gibt es in der Textilgestaltung momentan noch 12 Lehrverhältnisse. Durch den Wegfall der Lehrwerkstätte ist nicht mehr gewährleistet, dass genügend qualifizierte Berufsleute die Ausbildung abschliessen. Das ist erschreckend.
Schneider: Das gilt ebenfalls für unsere Branche. Auch wir werden künftig Fachkräfte verlieren.

Kinder und Eltern unterstützen

- Paul Gerber (55)
  1983 – 1986 berufsbegleitende Ausbildung zum damaligen Erzieher an der BFF
- Stefan Locher (34)
  2000 – 2004 berufsbegleitende Ausbildung zum Sozialpädagogen an der BFF
- Simon Marschall (31)
  2008 – 2012 berufsbegleitende Ausbildung zum Sozialpädagogen an der BFF

Herr Locher, Herr Marschall, Herr Gerber, Sie alle haben sich an der BFF zum Sozialpädagogen ausbilden lassen. Wo arbeiten Sie zurzeit?

Stefan Locher: Ich arbeite als Heimleiter im Weissenheim in Bern. Wir sind eine heilpädagogische Sonderschule mit Internat.
Simon Marschall: Ich habe mein Studium letzten Sommer abgeschlossen. Während der Ausbildung war ich in der Heimstätte Bärau angestellt, nun arbeite ich in der Klinik Neuhaus auf einer Aussenstation der Kinder- und Jugendpsychiatrie.
Paul Gerber: Ich bin Leiter der Stiftung Wartheim in Muri. Wir betreuen Kinder und Jugendliche, die aus verschiedenen Gründen nicht zu Hause leben können.

Sie absolvierten eine praxisbegleitende Ausbildung. Wie erlebten Sie diese Zeit an der BFF?

Gerber: Ich habe die Ausbildung in guter Erinnerung. Ich profitierte viel in Bezug auf meine Person. In unserem Beruf geht es um Beziehungsgestaltung. Wir sind in ständiger Interaktion. Da ist es wichtig, sich selber gut zu kennen.
Marschall: Auch ich habe viel gelernt und bin ganz allmählich in die Rolle des Sozialpädagogen hinein gewachsen. Es gab während meiner Ausbildung laufend Umstellungen. Das Ausbildungskonzept wurde immer wieder verändert, sodass fast jeder neue Jahrgang wieder etwas anders ausgebildet wurde.
Locher: Ich war der Jüngste in der Klasse, dadurch war die Zeit besonders intensiv. Mit andern so nahe in einer Studienwoche zusammenzuleben und einander auf den Zahn zu fühlen, das habe ich in guter Erinnerung.

«Für mich war wertvoll, dass ich das Erlebte austauschen und reflektieren konnte.»

Paul Gerber

«Mit der Zeit verfügt man über eine Palette von Methoden, die man fachgerecht einsetzen kann.»

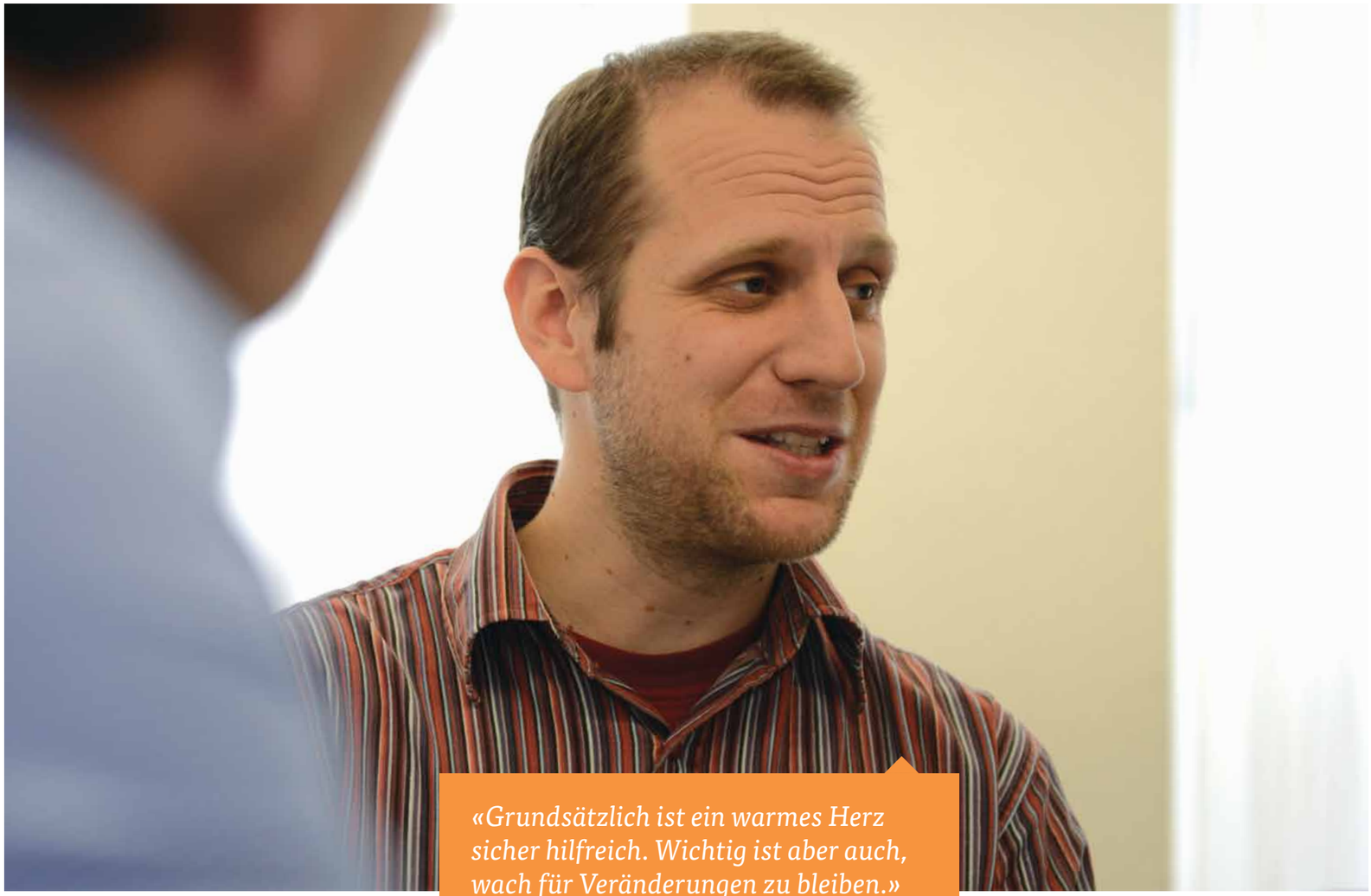
Simon Marschall

Das praktische Know-how holten Sie sich im Ausbildungsbetrieb. Welchen Stellenwert hatte der Schulbesuch an der BFF?

Marschall: Es war ein Zusammen von Theorie und Praxis. Wir hatten im Betrieb bestimmte Lernziele zu erfüllen. Sie wurden anschliessend ausgewertet, und die Resultate flossen wieder an die Schule zurück. Die Studienbegleitung besuchte uns zudem einmal pro Jahr im Betrieb.
Gerber: Für mich war wertvoll, dass ich das Erlebte austauschen und reflektieren konnte. Ich begegnete im Arbeitsalltag oft Dingen, die ich noch nicht recht fassen oder einordnen konnte. Der Austausch half, Antworten darauf zu finden.
Locher: Der Theorie-Praxis-Transfer ist äusserst hilfreich. Jede Woche kommen beide Teile vor, und es ergeben sich Vernetzungsmöglichkeiten. Zudem ist man in einer Klasse mit anderen Studierenden, die alle in einem anderen Berufsfeld stehen. Das gibt neue Impulse.
Gerber: Theorie kann erlernt werden, aber im sozialpädagogischen Alltag sind laufend Entscheidungen zu treffen, bei denen nicht sämtliche theoretischen Modelle abgefragt werden können. Die wiederkehrende Reflexion der eigenen Arbeit ist somit zentral. Genau dieser Aspekt kommt in der dualen Ausbildung mit Ausbildungsstätte und Praxisinstitution zum Tragen.
Marschall: Mit der Zeit verfügt man über eine Palette von Methoden, die man fachgerecht einsetzen kann.

Greifen Sie im Berufsalltag hin und wieder auf Erkenntnisse aus Ihrer Ausbildung zurück?

Locher: Solche Momente gibt es immer wieder. Ich greife besonders gerne auf Beziehungen aus der Ausbildungszeit zurück. Man begegnet sich wieder, schaut sich mal den Betrieb des anderen an und tauscht über den Alltag aus.
Gerber: Ich profitiere immer noch von der Ausbildung. Manchmal blitzt irgendeine Aussage einer Lehrperson wieder auf, die ich im Alltag beherzige.
Marschall: Wir lernten in der Ausbildung viel über Kommunikation und Gesprächsführung. Die Unterlagen nutze ich heute noch.



«Grundsätzlich ist ein warmes Herz sicher hilfreich. Wichtig ist aber auch, wach für Veränderungen zu bleiben.»

Stefan Locher

Welche Kompetenzen verlangt Ihr Berufsalltag?

Gerber: Wichtig ist das Interesse am Gegenüber. Die Freude am Umgang mit Menschen.
Marschall: Zentral ist für mich die Reflexionsfähigkeit. Wir sollten fähig sein, einen Schritt zurück zu machen und zu überlegen, um was es in einer konkreten Situation geht.
Locher: Grundsätzlich ist ein warmes Herz sicher hilfreich. Die Arbeit darf aber nicht die alleinige Heizung des Herzens sein. Wichtig ist auch, wach für Veränderungen zu bleiben.

Sie haben den Wandel angesprochen. Welches sind denn die markantesten Veränderungen in Ihrem Beruf?

Locher: Noch vor zehn Jahren war unser Beruf geprägt vom Bild des Familienersatzes. Überspitzt gesagt ging der Sozialpädagoge mit den Kindern am Mittwochnachmittag geschlossen in die Badi. Heute geht es darum, die einen zu befähigen, selber in die Badi zu gehen oder zu ermöglichen, dass die Eltern wieder mit ihren Kindern dorthin gehen können. Weiter gibt es Kinder, die einen Verein oder eine Therapie besuchen, und solche, die vielleicht keine Lust auf die Badi haben.
Marschall: Früher stellte man Regeln auf und postulierte sie für alle. Heute individualisiert man. Was für den einen gut ist, muss nicht zwangsläufig für alle gut sein. Es braucht daher individuelle Konzepte.
Gerber: In diesem Sinne ist unsere Arbeit ein Abbild des gesellschaftlichen Wandels. Alles ist so individualisiert, dass man nicht mehr oft dazu kommt, als Gruppe etwas Gemeinsames zu unternehmen. Das spiegelt sich auch in unseren Familien.
Marschall: Die Eltern werden viel mehr eingebunden als vor zehn Jahren. Grundsätzlich geben wir den Ball öfter an sie zurück. In meiner Praxis treffen die Eltern die Entscheidungen, wir geben als Fachpersonen höchstens Empfehlungen ab.
Gerber: Früher zeugte ein langjähriger Heimaufenthalt von Stabilität. Heute denkt man anders. Wenn es uns in kooperativer Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem gelingt, ein Kind nach einem halben Jahr zurück in die Familie zu entlassen, haben wir gut gearbeitet.

Führen, repräsentieren und organisieren

- Barbara Ruff Sterchi (30)
  Seit Sommer 2009 in der praxisbegleitenden Ausbildung als Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin an der BFF

- Beatrice Imboden-Engler (56)
  1974 – 1978 Ausbildung zur Hausbeamtin an der BFF
  1988 – 1992 Vorstandsmitglied der Fachkommission Hauswirtschaftliche Betriebsleitung an der BFF
  1992 – 1998 Präsidentin der Fachkommission Hauswirtschaftliche Betriebsleitung an der BFF

Frau Ruff, Sie beenden im Sommer Ihre Ausbildung. Freuen Sie sich auf den Berufseinstieg?

Barbara Ruff Sterchi: Auf jeden Fall. Da ich das praxisbegleitende Studium absolviere, bin ich bereits zur Hälfte im Job. Ich arbeite im Wohn- und Pflegeheim Grünau und werde dort bleiben. Viel wird sich also nicht verändern. Ich werde mich sicher mehr auf den Beruf konzentrieren können. Andererseits wird mir der Austausch in der Klasse fehlen.

Wie fällt Ihre Bilanz aus - haben Sie beruflich aufs richtige Pferd gesetzt?

Ruff: Ich denke schon. Ich war vorher in der Reisebranche und dort zusätzlich in der Ausbildung tätig. Der Beruf bietet bekanntlich verschiedene Richtungen an. Es ist gut möglich, dass sich mein Schwerpunkt mit der Zeit noch etwas ändern wird. Ich schaue, was kommt.

Frau Imboden, Sie haben Ihre Ausbildung 1978 abgeschlossen und sind immer noch im Beruf. Was hat Sie dazu bewogen?

Beatrice Imboden-Engler: Ich finde meinen Beruf genial und würde ihn jederzeit wieder lernen. Wir wurden damals als sogenannte Hausbeamtinnen für Spitäler, Heime und Grossbetriebe ausgebildet. Wirtschaftliches Denken war zu dieser Zeit noch nicht sehr gross geschrieben. Während der Ausbildung konnte ich ein Praktikum im Restaurant des Flughafens Zürich machen. Das hat mir so gut gefallen, dass ich danach in die Hotellerie gegangen und dort geblieben bin. Mittlerweile führe ich zwei Hotels in der Berner Innenstadt.

«Alle an der BFF engagierten sich weit über das normale Pensum hinaus für uns und für den Beruf.»

Beatrice Imboden-Engler

«Speziell gut finde ich, dass die meisten Dozierenden aus der Praxis kommen.»

Barbara Ruff Sterchi

Sie haben den Beruf lange begleitet. Ist er noch der gleiche?

Imboden: Ja, auch wenn die Bezeichnung mittlerweile geändert hat. Darüber waren wir nicht unglücklich, denn Hausbeamtin war ein unglaublich strenger Name. Heute widerspiegelt der Name eher die Berufsrealität. Natürlich haben sich die Anforderungen geändert. Aber das grundsätzliche Ziel, die Hauswirtschaft eines Betriebes zu leiten, ist immer noch dasselbe.
Ruff: Das ist genau so. Das Rad wurde nicht grundsätzlich neu erfunden. Ich habe aber den Eindruck, dass die Administration sehr viel aufwändiger geworden ist.
Imboden: Die ganzen Qualitätsanforderungen, Hygienevorschriften und neuen Gesetzgebungen sind nicht weniger geworden. Aber dennoch ist die Hauswirtschaft nach wie vor eine Dienstleistungsbranche. Da hat man immer mit Menschen zu tun, sei es mit Mitarbeitenden, Gästen, Patienten oder Kundinnen und Kunden.

Wenn Sie vergleichen: Was hat sich in der Ausbildung gegenüber früher verändert?

Ruff: So viel ich weiss, gab es früher praktische Einsätze im Kochen, in der Reinigung oder in der Wäscherei. Wir haben zwar Fächer wie Gastronomie oder Wäscheversorgung, üben sie an der Schule jedoch nicht auf praktische Art aus.
Imboden: Das ist eine einschneidende Änderung. Wir besuchten einen ganzen Tag lang das Fach Kochen. Wir kochten in den Räumlichkeiten mit der legendären Helena Spengler. Sie war für mich eine zentrale Figur. Wir standen am Herd und arbeiteten auch in der Hauswirtschaft auf praktische Art. Wir nahmen Bodenreinigungen vor, wir flickten Wäsche, bügelten.
Ruff: Das widerspiegelt sich meiner Meinung nach auch im Beruf. Ich habe Mitarbeitende, die in der praktischen Arbeit top sind, nehme mich dort bewusst zurück und wende mich mehr meinen Führungsaufgaben zu.

Welche Kompetenzen braucht es denn in Ihrem Beruf?

Imboden: Ich hatte oft den Eindruck, wir müssten eine Art Chamäleon sein. Auf der einen Seite mussten wir praktisch Hand anlegen und als Chefin alles vormachen können. Andererseits mussten wir eben Chefin sein, Leute führen, repräsentieren, organisieren und daneben viel Fachwissen haben. Wir waren eingenommen vom Gefühl, viel zu wissen, aber nirgends genug.
Ruff: Etwas vom Wichtigsten ist für mich die Kommunikation. Wir haben mit so vielen verschiedenen Fachleuten zu tun, dass es wichtig ist, auf allen Hierarchiestufen gut zu kommunizieren. Sonst gerät man schnell in eine Sandwichposition. Wichtig ist selbstverständlich auch Führungskompetenz. Man muss sich durchsetzen können.

Wie beurteilen Sie die Aufstiegschancen in Ihrem Berufsfeld?

Imboden: Die sind sehr gut. Heute sogar noch besser als früher. Es braucht einfach etwas Biss und vielleicht auch ein wenig Ellbogen.
Ruff: Man muss hartnäckig sein, wenn man ein Ziel erreichen will, das stimmt.
Imboden: Die Ausbildung spricht Leute an, die Leadership übernehmen wollen. Wer das nicht will, ist unweigerlich fehl am Platz. Wir wurden in der Ausbildung früh auf unsere Führungspositionen vorbereitet.

Zur Rolle der BFF: Macht sie einen guten Job? Wenn ja, was zeichnet die Schule besonders aus?

Ruff: Ja. Speziell gut finde ich, dass die meisten Dozierenden aus der Praxis kommen. Das macht den Unterricht wertvoll. Ich mag die Projekte, die wir für Betriebe durchführen, und schätze den laufenden Austausch mit meinen Berufskolleginnen.
Imboden: Zu meiner Zeit setzte sich die Schule unglaublich ein. Alle engagierten sich weit über das normale Pensum hinaus für uns und für den Beruf. Es ging sehr familiär zu und her – von oben bis unten. Gewisse Kontakte bestehen immer noch. Es war eine schöne Zeit.

Den eigenen Weg gehen und über den Rand hinausdenken

«Bei jedem neuen Beruf versucht die BFF, einen eigenen Weg zu gehen und entwickelt eigene Modelle.»

Christoph Grichting

→ Judith Renner-Bach (59)
1992 – 1996 Vorsteherin Abteilung Erwachsenenbildung des Kantons Bern
1996 – 2002 Vorsteherin Kantonales Amt für Berufsbildung

→ Margrit Dünz (64)
1997 – 2010 Vorsteherin Abteilung Erwachsenenbildung des Kantons Bern

→ Christoph Grichting (59)
1992 – 2001 Ausbildungsleiter und Fachlehrer an der BFF
Seit 2003 Abteilungsleiter Weiterbildung an der BFF

Frau Renner, Frau Dünz, Herr Grichting, wann haben Sie Ihre letzte Weiterbildung absolviert?

Judith Renner-Bach: Ich schliesse zurzeit meine Ausbildung zur Rechtsanwältin ab. Als Amtsvorsteherin hatte ich viel mit Gesetzen zu tun und wollte mehr über dieses Gebiet erfahren.
Margrit Dünz: Ich habe letzten Sommer eine zweijährige Weiterbildung in Schnittmusterzeichnen abgeschlossen. Kleider zu nähen, ist ein grosses Hobby von mir.
Christoph Grichting: Ich habe in letzter Zeit keine längere Weiterbildung gemacht. Aber gerade gestern war ich einen halben Tag an einem interessanten Vortrag. Und vor einer Woche nahm ich an einer Tagung teil.

Was bedeutet Ihnen persönlich Weiterbildung?

Dünz: Weiterbildung heisst für mich, mehr wissen und tiefer in eine Materie eindringen zu wollen, den Horizont zu erweitern, sich weiterzuentwickeln – für all das ist Weiterbildung ein Medium.
Renner: Das sehe ich genauso. Ich war am Anfang des Studiums wie ein Schwamm, der alles aufsaugt. Wichtig waren für mich auch die zahlreichen Begegnungen mit jungen Menschen.
Grichting: Weiterbildung braucht es, weil die Welt schnelllebig geworden ist. Weil das, was wir gelernt haben, nicht mehr bis ans Ende des Arbeitslebens ausreicht. Wir müssen uns laufend weiterentwickeln. Dieses lebenslange Lernen kann auch zum Zwang werden. Man ist ständig angetrieben und hat keine Zeit mehr, die Dinge zu durchdenken.

«Die BFF sollte den eingeschlagenen Weg in Richtung höhere Berufsbildung mutig weitergehen.»

Judith Renner-Bach

Sie haben das Weiterbildungsangebot der BFF hautnah mitverfolgt und mitgeprägt. Wie hat es sich in den letzten Jahren verändert?

Renner: Als Amtsvorsteherin war ich klar der Meinung, dass das Profil der Schule geschärft werden musste. Früher war das Angebot eher ein Sammelsurium. Heute spürt man, dass die BFF eine gewichtige Bildungspartnerin auf dem Platz Bern ist. Sie hat sich in der Berufs- und Weiterbildung auf Kompetenzbereiche fokussiert.
Dünz: Da bin ich anderer Meinung. Die BFF macht hervorragende Sachen in der höheren Berufsbildung. Kurse ohne offiziellen Abschluss bietet sie hingegen nicht mehr an. Das finde ich schade. Die Schule ist zum Beispiel überhaupt nicht mehr in der Elternbildung tätig.
Grichting: Weg von der allgemeinen Erwachsenenbildung – hin zur Weiterbildung in den Bereichen, in welchen berufliche Grundbildung und höhere Berufsbildung angeboten wird. Das war die Tendenz der letzten Jahre.
Dünz: Wir haben die umgekehrte Richtung eingeschlagen. Wir wollten näher an die Bildungsbenachteiligten.
Renner: Die BFF ist eine Berufsfachschule. Die Anforderung besteht darin, von unten bis oben Angebote im jeweiligen Kompetenzbereich bereit zu stellen. Die BFF betreut die Lernenden in der Grundbildung und kann sie von Anfang an für die Weiterbildung sensibilisieren.

Wie würden Sie die Rolle der BFF innerhalb der Weiterbildung charakterisieren?

Renner: Früher war die BFF vor allem eine Erwachsenenbildungsinstitution. Mittlerweile ist sie zu einer Berufsfachschule geworden. Und das ist sinnvoll.
Dünz: Ich finde, dass wir dadurch gewisse Zielgruppen ausschliessen. Man könnte wie gesagt mehr für die Bildungsbenachteiligten tun.
Grichting: Das würde aber einen anderen Leistungsauftrag bedingen.

Was zeichnet die BFF in Ihren Augen aus? Wo hat sie Spezielles geleistet?

Grichting: Die BFF ist eine innovative Schule, auch heute noch und gerade auch in der beschriebenen Entwicklung von der Breite zur Spitze. Bei jedem neuen Beruf versucht die BFF, einen eigenen Weg zu gehen und entwickelt eigene Modelle.
Dünz: Die BFF ist eine jener Schulen, die Feuer und Liebe zur Sache hat. Wenn sie etwas an die Hand nahm, konnte ich immer davon ausgehen, dass sie gute Qualität ablieferte. Das schätzte ich ausserordentlich.
Renner: Obwohl die BFF viele Angebote hat, ist sie doch eine Institution, die über den eigenen Rand hinaus denkt. Über alle Stufen und Inhalte hinweg wollen die Beteiligten ihre Schule weiterbringen. Das ist die grosse Qualität der BFF.

Was kann die BFF tun, um die künftigen Herausforderungen zu meistern?

Renner: Die BFF sollte den eingeschlagenen Weg in Richtung höhere Berufsbildung mutig weitergehen und in diesem Bereich neue zielgerichtete Angebote schaffen.
Grichting: Ich erhoffe mir einerseits einen neuen Leistungsvertrag mit dem Kanton, der die Finanzierungsproblematik aufgreift. Anderseits sollten wir mehr Kooperationen mit Bildungspartnern im Umfeld eingehen.
Dünz: Die BFF darf nicht alles aufgeben, was sie zur speziellen Schule macht.

Ihre Wünsche zum Jubiläum an die Schule?

Dünz: Ich wünsche der BFF, dass sie fit und lebendig bleibt wie eine 25-Jährige, besonnen wie eine 50-Jährige, weise wie eine 75-Jährige und beständig wie eine 100-Jährige. Und dass sie immer noch einen guten Schluck Wein geniessen kann.
Grichting: Dem schliesse ich mich an. Das kann man nicht besser sagen.
Renner: Die BFF soll bleiben, wie sie ist. Sie soll sich weiter Gedanken machen, wo sie sich verbessern kann, und offen bleiben für Neues.

«Die BFF ist eine jener Schulen, die Feuer und Liebe zur Sache hat.»

Margrit Dünz

150 Menüs, Kunst und familiärer Begegnungsort

- Lotti Sabatini (73)
  1992 – 1999 Betriebsleiterin BuFFet
- Veronika Breil (64)
  1992 – 2012 Mitarbeiterin Direktionssekretariat und Verantwortliche für die Bilderausstellungen im BuFFet
- Monika Grundlehner (42)
  2002 – 2009 Küchenchefin BuFFet
  Seit 2009 Betriebsleiterin BuFFet

Frau Sabatini, Frau Breil, Sie arbeiteten beide viele Jahre für das BuFFet. In welcher Funktion?

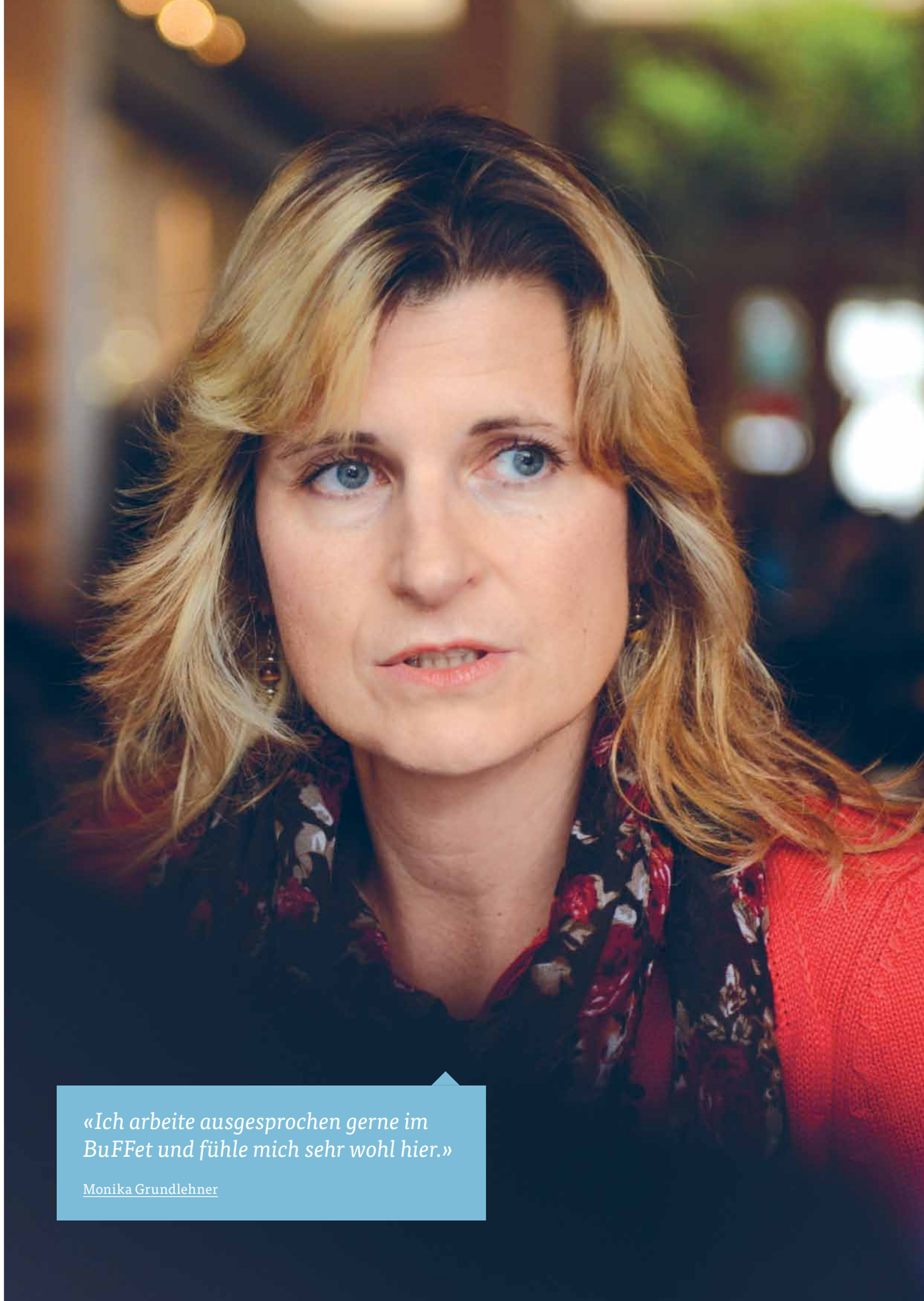
Lotti Sabatini: Ich war die erste Betriebsleiterin. Meine Aufgabe war es, den Betrieb aufzubauen. Wir konnten die Räume nach einem klaren Konzept neu einrichten – das war eine tolle Arbeit.
Veronika Breil: Ich war als Mitarbeiterin des Direktionssekretariats zuständig für die Organisation der Vernissagen im BuFFet. Für mich war das eine spannende Aufgabe, eine Art Ausgleich zum Administrativen.

Frau Grundlehner, Sie sind die jetzige Betriebsleiterin. Waren Sie die direkte Nachfolge von Frau Sabatini?

Monika Grundlehner: Nein, ich übernahm den Betrieb erst zehn Jahre später. Ich arbeite ausgesprochen gerne im BuFFet und fühle mich sehr wohl hier. Den Betrieb zu führen, ist zunehmend schwierig. Es gibt Preisdruck und doch einige Konkurrenz im Quartier. Mein Engagement ist jedoch ungebrochen.

Frau Sabatini, wenn Sie sich umschauen: Hat sich viel geändert?

Sabatini: Nein, überhaupt nicht. Die Kundschaft scheint mir noch die gleiche. Ich kenne das heutige Angebot nicht im Detail. Bei uns musste immer alles frisch sein. Tiefgefrorene Frites waren nicht erlaubt.
Grundlehner: Da haben sich sicher ein paar Dinge geändert. Auf die Qualität wird immer noch stark geachtet. Frites haben aber inzwischen Einzug gehalten. Da mussten wir mit der Zeit gehen.
Sabatini: Die Räume haben sich nicht wesentlich verändert.
Grundlehner: Das stimmt. In der Küche konnten wir einige zusätzliche Geräte einbauen. Diesbezüglich sind wir gut eingerichtet, aber die Küche ist genauso klein und eng wie früher. Im Winter servieren wir bis zu 150 Menüs, da sind wir an der Grenze der Kapazität.
Sabatini: Wir hatten vielleicht 120 Menüs. Es war nicht immer gleich. Mal war das Haus voll, mal weniger.

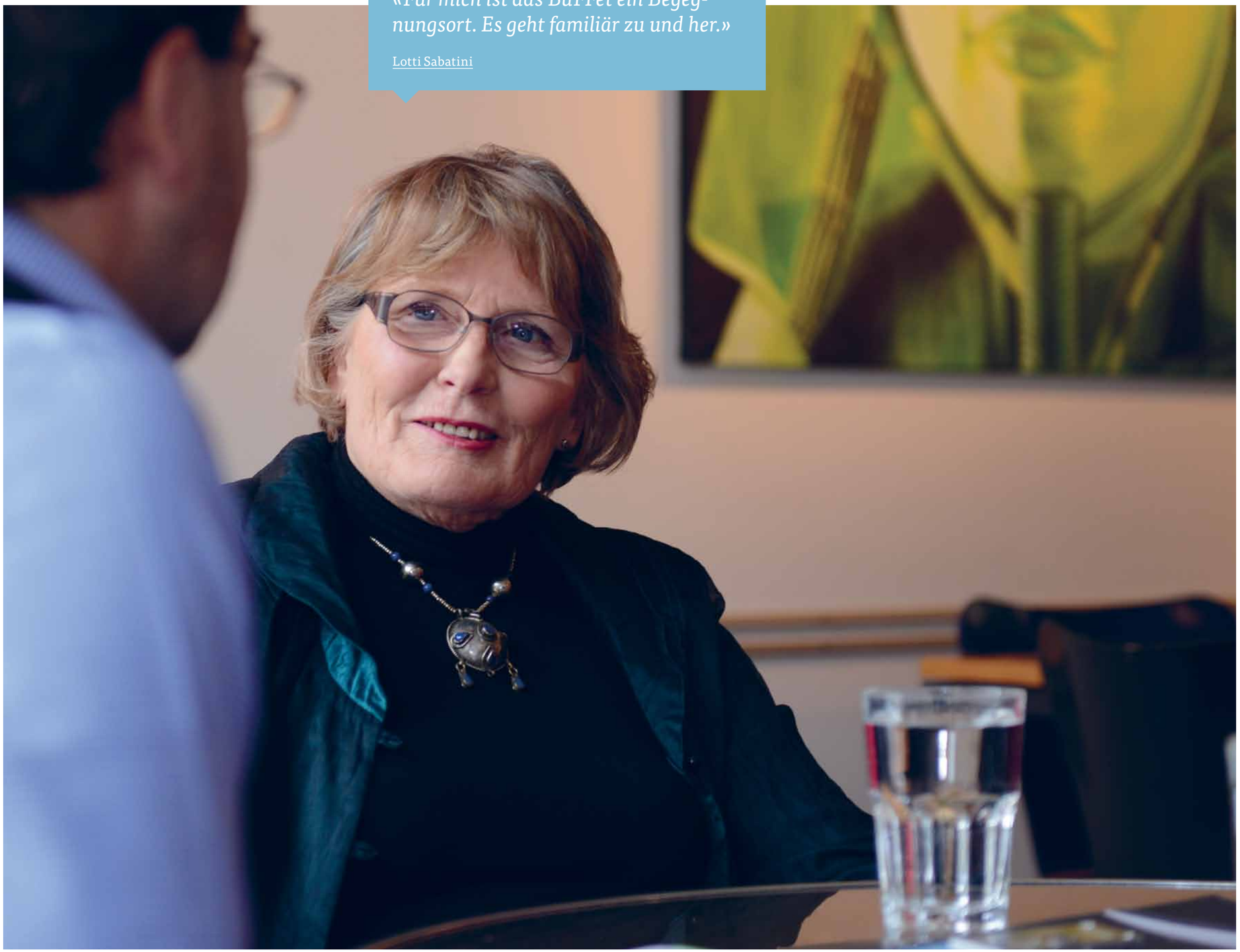


«Ich arbeite ausgesprochen gerne im BuFFet und fühle mich sehr wohl hier.»

Monika Grundlehner

«Für mich ist das BuFFet ein Begegnungsort. Es geht familiär zu und her.»

Lotti Sabatini



Inwiefern haben sich das Essen und die Esskultur mit den Jahren verändert?

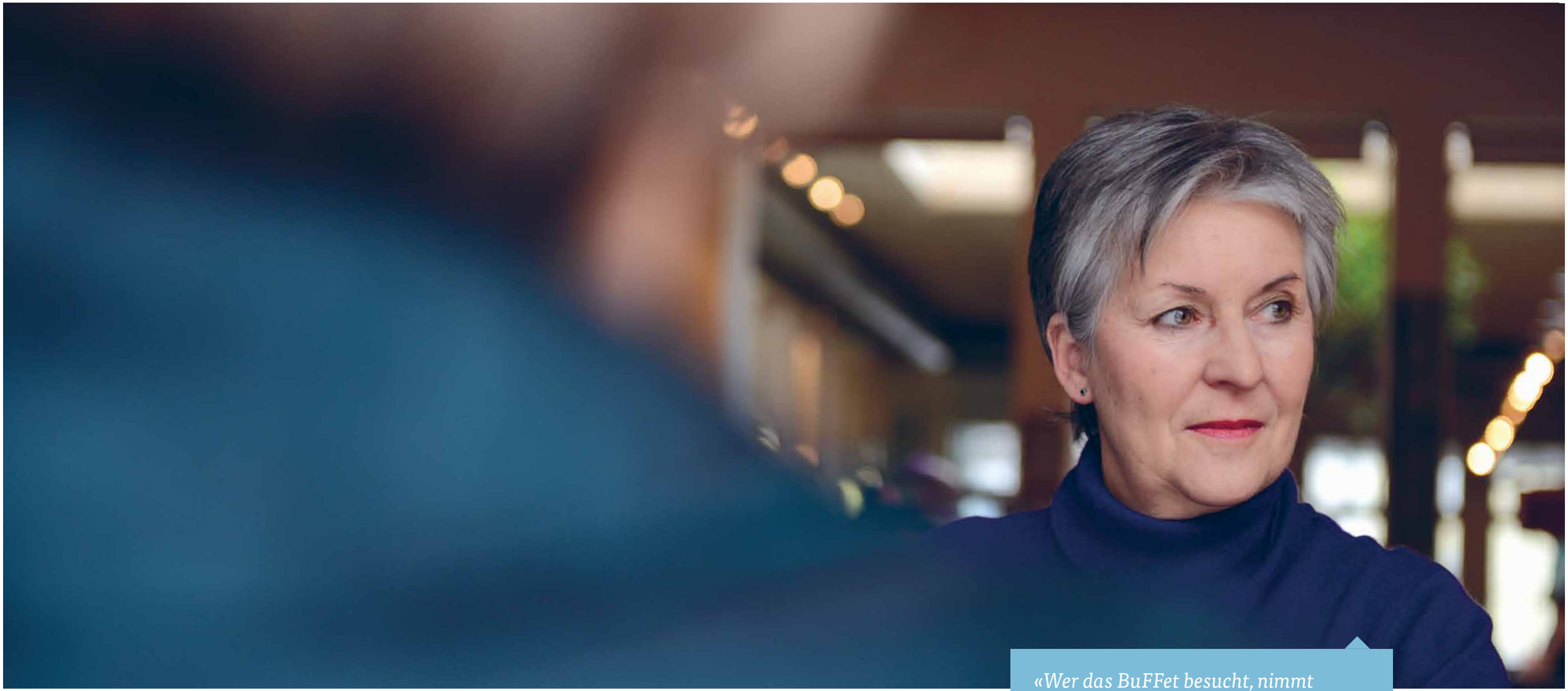
Grundlehner: Die Gäste sind kritischer. Sie wollen wissen, wo die Produkte herkommen und wie sie zubereitet werden. Auch die Allergien sind zunehmend ein Thema. Wir beschäftigen einen Diätkoch. Das hilft bei allfälligen Rückfragen.
Sabatini: Gefragt waren damals Teigwaren in jeder Form, Schnitzel mit Pommes …
Grundlehner: … Curryreis. Zugenommen haben auch die Vegi-Menüs.

Das Essen ist das eine, die Preiskalkulation das andere. Frau Sabatini, mussten auch Sie schon eng kalkulieren?

Sabatini: Ja, der Preisdruck war zunehmend.
Grundlehner: Ich denke, dass es bereits früher eng war. Heute kommt erschwerend dazu, dass die Waren- und Personalkosten im Verhältnis zum Ertrag steigen. Es wird daher immer etwas enger. Die Zahlen waren bei meinem Start nicht so gut. Über die Jahre ist es nun gelungen, diese Stück für Stück zu verbessern.
Sabatini: Bei uns ging es relativ schnell aufwärts. Diesen Level zu halten, war dann aber sehr schwierig.

Welche Rolle kommt dem BuFFet Ihrer Meinung nach innerhalb der BFF zu?

Sabatini: Für mich ist das BuFFet ein Begegnungsort. Es geht familiär zu und her – mit der Zeit kennt man fast jeden Gast.
Grundlehner: Das stimmt. Durch die ausgestellten Bilder verändern sich die Räumlichkeiten immer wieder etwas. Ich glaube, viele geniessen es einfach, hier zu sein.
Breil: Ich muss gestehen, dass ich selten hier ass. Ich hatte einen turbulenten Job und suchte daher über Mittag die Ruhe.
Grundlehner: Das Café «Giardino» im Innenhof des Sulgeneckschulhauses wird ebenfalls von uns betrieben. Wir haben es eröffnet, weil wir hier beim BuFFet keine Terrasse haben.
Breil: Die Vernissagen waren immer Höhepunkte. Bei diesen Gelegenheiten kamen auch externe Personen ins BuFFet. Das Publikum war dann ein ganz anderes. Die Künstlerinnen und Künstler waren ausnahmslos vom Ausstellungsort begeistert. Viele Gäste waren verblüfft: Das ist die Mensa? Die ist ja wunderschön.



«Wer das BuFFet besucht, nimmt – bewusst oder unbewusst – immer auch ein wenig Kunst wahr.»

Veronika Breil

Frau Breil, wie haben Sie die Ausstellungen in die Wege geleitet? Wie fanden Sie überhaupt geeignete Künstlerinnen und Künstler?

Breil: Es gab jedes Jahr vier Ausstellungen. Initiiert wurde die Idee von Niklaus Ludi. Er wollte, dass das BuFFet nicht nur ein Ort zum Essen, sondern auch ein Ort für Kunst sein sollte. Wer das BuFFet besucht, nimmt – bewusst oder unbewusst – immer auch ein wenig Kunst wahr. Es gab Lehrpersonen, welche die Ausstellungen mit ihren Klassen besuchten. Ich nahm entweder direkt mit Kunstschaffenden Kontakt auf, oder an der Vernissage wurde jemandem bewusst, dass er oder sie eigentlich im BuFFet ausstellen könnte.

Welches war Ihr Ausstellungs-Highlight?

Breil: Vor vielen Jahren stellte Martin Ziegelmüller aus. Damals hatte er zwar noch nicht den heutigen Bekanntheitsgrad, aber das war doch ein fantastisches Erlebnis. Heute würde er wohl kaum mehr im BuFFet ausstellen. Auch bekannte Künstler wie Gianni Vasari und Heinz Inderbitzi waren hier.

Frau Grundlehner, Frau Sabatini, Ihr persönliches Highlight im BuFFet?

Grundlehner: Die Wertschätzung und das Vertrauen, das ich seitens der BFF jederzeit gespürt habe. Das motiviert mich stets aufs Neue. Schön ist es natürlich auch, über ein gut funktionierendes Team zu verfügen.
Sabatini: Dem kann ich mich nur anschliessen. Im Team zu arbeiten war enorm schön. Wir waren wie eine Familie. Toll war selbstverständlich auch das Vertrauen der Gäste.

Visitenkarte und vielfältige Aufgaben

- Käthy Tschannen-Siegenthaler (73)
  1970 – 2002 am Empfang der BFF
- Patricia Tschanz (48)
  Seit 2002 am Empfang der BFF

«Am Schalter warten vier Personen, gleichzeitig geht das Telefon. Dann muss man Ruhe bewahren.»

Patricia Tschanz

Frau Tschanz, Sie sind die direkte Nachfolgerin von Frau Tschannen. Wurden Sie damals von ihr eingearbeitet?

Patricia Tschanz: Nein, eigentlich nicht gross. Ich kam im Vorfeld zwei, drei Male vorbei – ansonsten arbeitete ich mich weitgehend selber ein.

Mittlerweile sind Sie seit 10 Jahren hier. Werden Sie wie Frau Tschannen 32 Jahre an der BFF bleiben?

Tschanz: Ich muss kurz rechnen. Nein, das werde ich nicht schaffen. Sonst müsste ich meine Pensionierung hinausschieben. Aber ich werde der BFF sicher weiterhin treu bleiben.

Frau Tschannen, wenn Sie sich umschauen: Kennen Sie Ihr ehemaliges Büro noch?

Käthy Tschannen-Siegenthaler: Ja. Der Raum ist quasi unverändert, die Möblierung hat sich jedoch verändert.

Sie haben vor 10 Jahren hier aufgehört. Kennen Sie noch jemanden an der BFF?

Tschannen: Nur noch vereinzelt. Ein Blick auf die Personalliste zeigt mir, dass ich die meisten nicht mehr kenne. Engere Kontakte pflege ich zu zwei, drei Personen. Ich bin oft im Piemont. Da ist es schwierig, die Kontakte zu pflegen.

Sie hingegen, Frau Tschanz, kennen hier wahrscheinlich alle?

Tschanz: Das ist so. An meiner Loge müssen alle vorbei. Da kenne ich zwangsläufig alle. Ich verwalte sämtliche Schlüssel und Kopierkarten der BFF und bin zuständig für die IT-Administration.

War das bei Ihnen auch schon so, Frau Tschannen?

Tschannen: Ich kannte alle, hatte aber weniger Zusatzaufgaben. Die Parkplatzreservierung lief aber zum Beispiel über mich. Das war manchmal keine einfache Sache. Ich durfte das Büro nicht verlassen, konnte also nicht reagieren, wenn falsche Autos auf den reservierten Feldern standen. Ich schaute dann, dass der Hauswart zum Rechten sah.

Ihre wichtigste Aufgabe war damals, die eingehenden Telefonate entgegenzunehmen?

Tschannen: Ja, und zwar ausschliesslich. Das war meine Hauptfunktion. Hinzu kam das Bestellen des Büromaterials. Ich bestellte alles, was die Lehrkräfte nicht selber einkauften. Wenn es nötig war, ging ich oft selber in die Geschäfte.

Welche Rolle spielte bei Ihrer Arbeit der Computer?

Tschannen: Eine sehr geringe. Er hielt erst gegen Ende meiner Laufbahn Einzug.
Tschanz: Bei mir läuft die Arbeit fast ausschliesslich über den PC. Die Rolle des Telefons hingegen hat abgenommen. Mittlerweile haben alle Sekretariate eigene Telefonnummern. Dadurch steht das Telefon bei mir nicht mehr dermassen im Vordergrund wie früher.

Dennoch läuft am Empfang sicher immer noch viel?

Tschanz: Das ist so. Der Empfang ist gleichzeitig die Auskunft. Es gibt immer jemanden, der etwas braucht. Die Anliegen sind äusserst vielfältig.
Tschannen: Das war bereits zu meiner Zeit so. Auch die Materialbestellungen trafen hier ein. Es war ein munteres Kommen und Gehen.
Tschanz: Bisher liefen alle Materialbestellungen über mich. Das wird nun etwas gelockert. Fortan können die Lehrkräfte über ein Login selber Material bestellen.

Welchen Stellenwert hat in Ihren Augen der Empfang?

Tschannen: Er ist nach wie vor die Visitenkarte des Betriebes. Daran hat sich nicht viel geändert.
Tschanz: Trotzdem ist es nicht mehr der Empfang, den man von früher kennt. Damals sass die Empfangsdame in der Loge, nahm Telefonanrufe entgegen und verband weiter. Mittlerweile sind neue Aufgaben hinzugekommen, darunter komplexe Tätigkeiten, auf die man sich konzentrieren muss. Dadurch nimmt man die vorbeigehenden Leute gar nicht mehr richtig wahr. Früher hatte man alles viel mehr im Blickfeld. Immerhin erkenne ich die Leute, die vorbeigehen, noch an der Stimme.
Tschannen: Das war bei mir natürlich auch so. Ich kannte alle Stimmen, egal, ob jemand am Telefon oder am Empfang war. Meistens konnte ich am Telefon bereits den Namen sagen, bevor sich die Person vorgestellt hatte. Das ist etwas, was einen Empfang oder eine Telefonistin ausmacht. Das vermittelt das Gefühl, willkommen zu sein.
Tschanz: Wir sind verantwortlich für den ersten Kontakt, wir holen die Menschen mit ihren Anliegen ab.
Tschannen: Es gab immer wieder Stosszeiten. Ich nehme an, das ist immer noch so. Da lief es heiss und man musste sich gut organisieren.
Tschanz: Ja. Am Schalter warten vier Personen, gleichzeitig geht das Telefon. Dann muss man Ruhe bewahren. Die Menschen haben nicht mehr so viel Zeit für ein Gespräch. Sie kommen und müssen gleich wieder weg. Hier hat eine Veränderung stattgefunden.
Tschannen: Das Persönliche ist etwas verloren gegangen, das kann ich mir gut vorstellen.

Ihre Bilanz zum Schluss: Mochten Sie respektive mögen Sie Ihre Arbeit am Empfang?

Tschannen: Oh ja, ich liebte meine Arbeit. Herr Ludi sagte einmal, dass man das Gefühl habe, die Schule gehöre der Frau Tschannen. Ich schätzte den Kontakt mit den Leuten enorm und identifizierte mich immer voll mit der BFF.
Tschanz: Weil ich mein Aufgabengebiet stetig erweitern konnte, liebe ich meinen Job. Das kann ich nicht anders sagen. Die Arbeit ist vielfältig. Am Morgen weiss ich nie, was genau auf mich zukommt. Ich kann zudem sehr selbständig arbeiten. Das mag ich.

«Meistens konnte ich am Telefon bereits den Namen sagen, bevor sich die Person vorgestellt hatte.»

Käthy Tschannen-Siegenthaler

Von der Wachsmatrize zum EDV-Pilotprojekt

«In den Monaten vor den Sommerferien geht es jeweils hoch zu und her.»

Sonja Abdelwahabi-Morf

- Sheryl Mirabi (21)
  Seit 2012 Sekretärin in der Abteilung Weiterbildung an der BFF
- Sonja Abdelwahabi-Morf (62)
  Seit 1970 Sekretärin in der Abteilung Hauswirtschaft und später in der Abteilung Höhere Fachschulen an der BFF
- Florence Mäder Nydegger (54)
  1988 – 1992 Direktionssekretärin an der BFF
- Rosmarie Strohmeier-Mühlheim (69)
  1978 – 2008 Sekretärin im Büro für Berufswahlvorbereitung an der BFF

Frau Mäder, Frau Strohmeier, welches waren Ihre hauptsächlichen Aufgaben an der BFF?

Florence Mäder Nydegger: Ich war vier Jahre lang Direktionssekretärin von Herrn Ludi. Ich habe mit ihm begonnen und konnte dadurch mithelfen, die Strukturen neu aufzubauen.
Rosmarie Strohmeier-Mühlheim: Ich war 30 Jahre lang an der BFF, hauptsächlich als Sekretärin im Büro für Berufswahlvorbereitung. Später wurde das Büro aufgelöst und ich erhielt allgemeinere Aufgaben.

Frau Abdelwahabi, Frau Mirabi, Sie arbeiten aktuell an der BFF. Welches sind Ihre Aufgaben?

Sonja Abdelwahabi-Morf : Ich bin seit 1970 an der BFF. Zuerst war ich an der Abteilung Hauswirtschaft, wo ich zuständig für den 5-Wochenkurs war, die sogenannte Rüebli-RS. Nun bin ich an der Abteilung Höhere Fachschule.
Sheryl Mirabi: Ich arbeite als Sekretärin in der Abteilung Weiterbildung und bin seit 2012 hier. Meine Geschichte ich also eindeutig die kürzeste.

Wie muss man sich Ihre Arbeit vorstellen – eher im Hintergrund oder mehr an der Front?

Mäder: Ich hatte vor allem mit Lehrpersonen und Vorstehenden zu tun. Publikumsverkehr hatte ich praktisch keinen.
Strohmeier: Ich stand in regem Kontakt mit den Berufswahllehrpersonen, den Schülerinnen und Schülern und wegen der Schnupperlehren auch mit den Betrieben.
Abdelwahabi: Ich hatte früher vor allem Kontakt mit den Schülerinnen und Schülern. Sie suchten das Sekretariat oft auf für Fragen irgendwelcher Art. Der Kontakt mit Studierenden und Dozierenden ist nach wie vor rege.
Mirabi: Ich habe mit Schülerinnen und Schülern sowie Lehrkräften zu tun, aber auch mit externen Personen, die einen Weiterbildungskurs besuchen.

Jede Menge Kontakte also – das tönt nach hektischen Bürotagen …

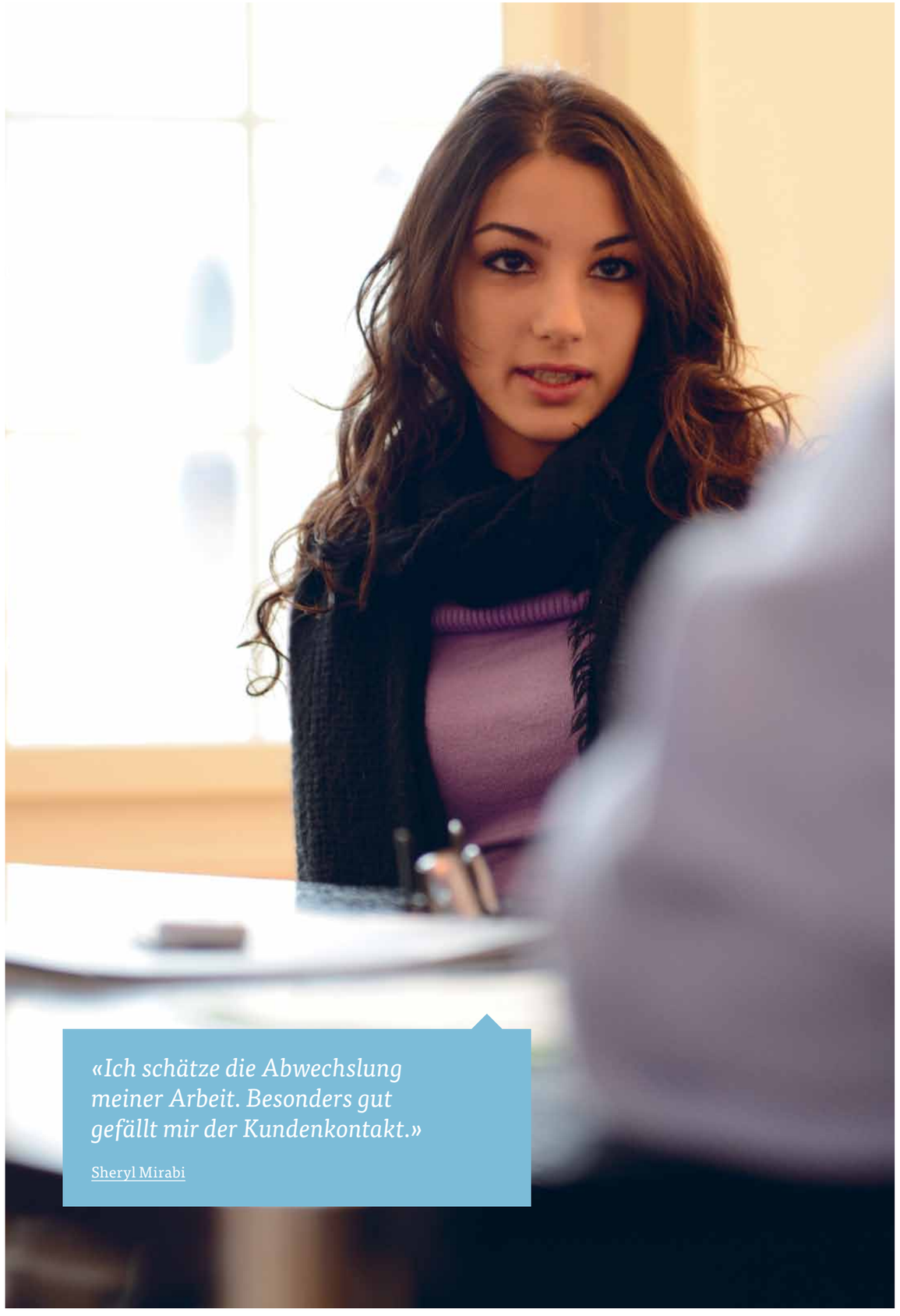
Abdelwahabi: Durchaus. Das hängt ein wenig von der Saison ab. Vor den Sommerferien beispielsweise ist der Betrieb sehr stark. Aber das ist schön und abwechslungsreich, ich mag das.
Mirabi: Man muss fähig sein, eine Arbeit zu unterbrechen und sie danach sofort wieder aufzunehmen. Das ist manchmal nicht einfach, macht die Arbeit aber auch spannend.
Strohmeier: Ich war speziell in den Pausen gefordert, dann wollten alle etwas von mir wissen. Eine spezielle Zeit waren die Schnupperwochen. Alle Schülerinnen und Schüler der 10. Schuljahre gingen in dieser Phase eine Woche schnuppern. Dann standen sie bei mir und wollten Adressen oder hatten Fragen.
Mäder: Ich hatte immer Freude an aussergewöhnlichen Ereignissen. Einmal kam beispielsweise Ruedi Krebs und rezitierte einen Text, den er für den Deutschunterricht vorbereitet hatte. Ein unvergessliches Highlight.

Was erlebten Sie respektive was erleben Sie als die grösste Herausforderung bei Ihrer Arbeit?

Strohmeier: Die Berufswahlwochen. Da ging es jeweils Schlag auf Schlag. Man musste einfach funktionieren. Ich arbeitete über Mittag und hängte zum Teil noch die Abende daran.
Mäder: Meine schwierigste Situation entstand durch meinen Entscheid, nicht an der damaligen Friedensdemonstration teilzunehmen. Herr Ludi hatte sie für alle obligatorisch erklärt. Ich wollte mich partout nicht zwingen lassen, daran teilzunehmen – auch wenn sie für eine gute Sache war. Das folgende Gespräch unter vier Augen verstärkte das gegenseitige Vertrauen.
Abdelwahabi: In den Monaten vor den Sommerferien geht es jeweils hoch zu und her. Wir müssen alle Diplome und Prüfungsausweise fertig stellen und die Ein- und Austritte regeln.
Mirabi: Das letzte Quartal ist das anstrengendste. Aber auch während des restlichen Jahres wird es mir nie langweilig. Es läuft immer etwas.

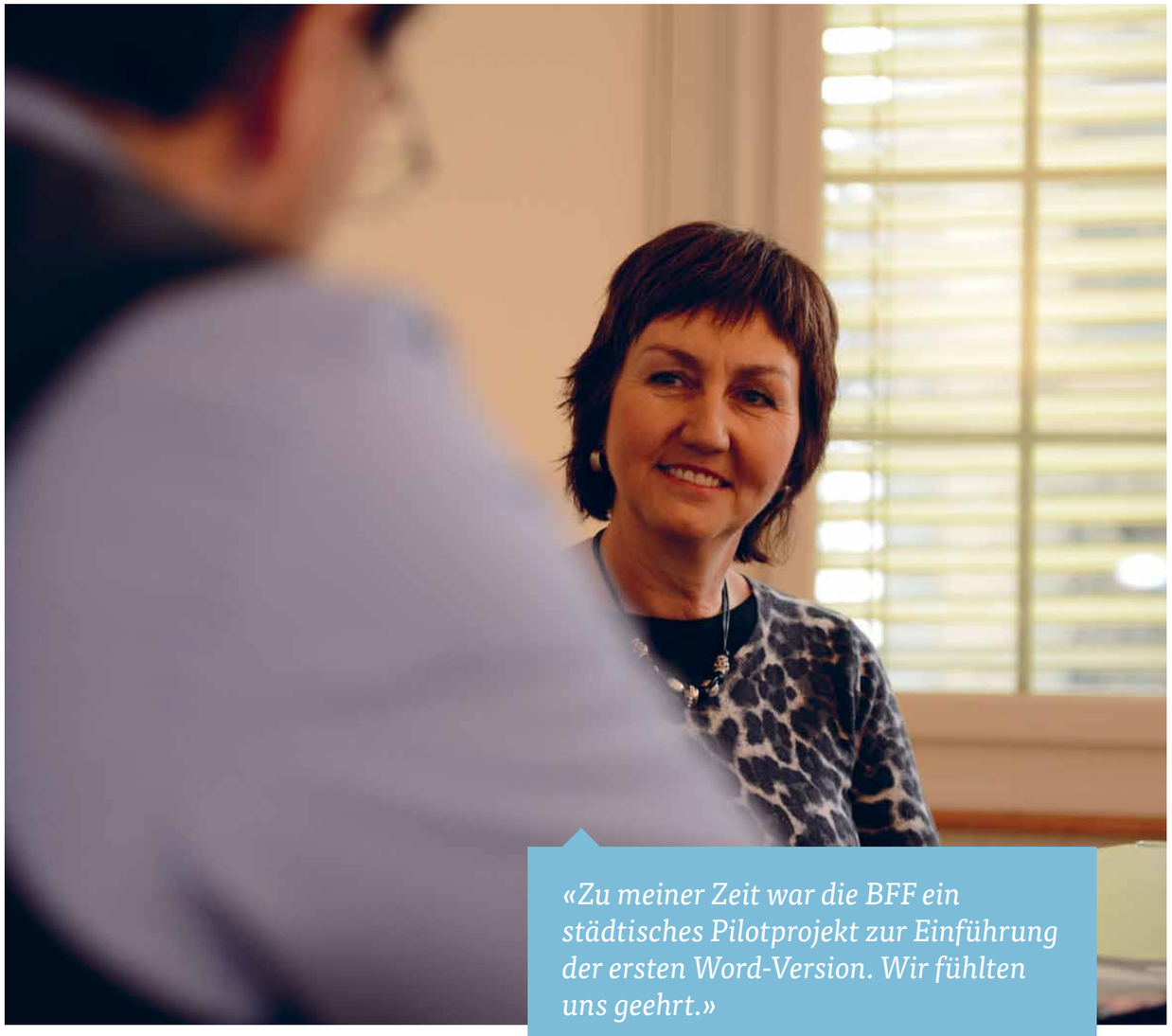
Frau Abdelwahabi, Sie sind seit 1970 dabei. Inwiefern hat sich Ihre Arbeit verändert?

Abdelwahabi: Die Veränderungen waren enorm. Ein kleines Beispiel: Fotokopierer gab es lange keinen, Protokolle wurden noch auf Wachsmatrizen geschrieben. Musste man etwas korrigieren, strich man roten Lack über die fehlerhafte Stelle und tippte anschliessend erneut darüber. Als der Computer eingeführt wurde, gab es einen einzigen PC für die ganze Schule. Wollte man ihn benutzen, musste man sich einschreiben.
Mirabi: Ich staune nicht schlecht. Für uns ist der Computer längst selbstverständlich. Es ist spannend zu hören, wie sich das entwickelt hat.
Strohmeier: Wir waren intern auch nicht mit dem Telefon vernetzt und mussten uns über die Telefonzentrale verbinden lassen. Es gab damals noch Gegensprechanlagen, die wir intern nutzten.
Mäder: Zu meiner Zeit war die BFF ein städtisches Pilotprojekt zur Einführung der ersten Word-Version. Wir fühlten uns geehrt, an diesem Projekt mitmachen zu können.



«Ich schätze die Abwechslung meiner Arbeit. Besonders gut gefällt mir der Kundenkontakt.»

Sheryl Mirabi



«Zu meiner Zeit war die BFF ein städtisches Pilotprojekt zur Einführung der ersten Word-Version. Wir fühlten uns geehrt.»

Florence Mäder Nydegger

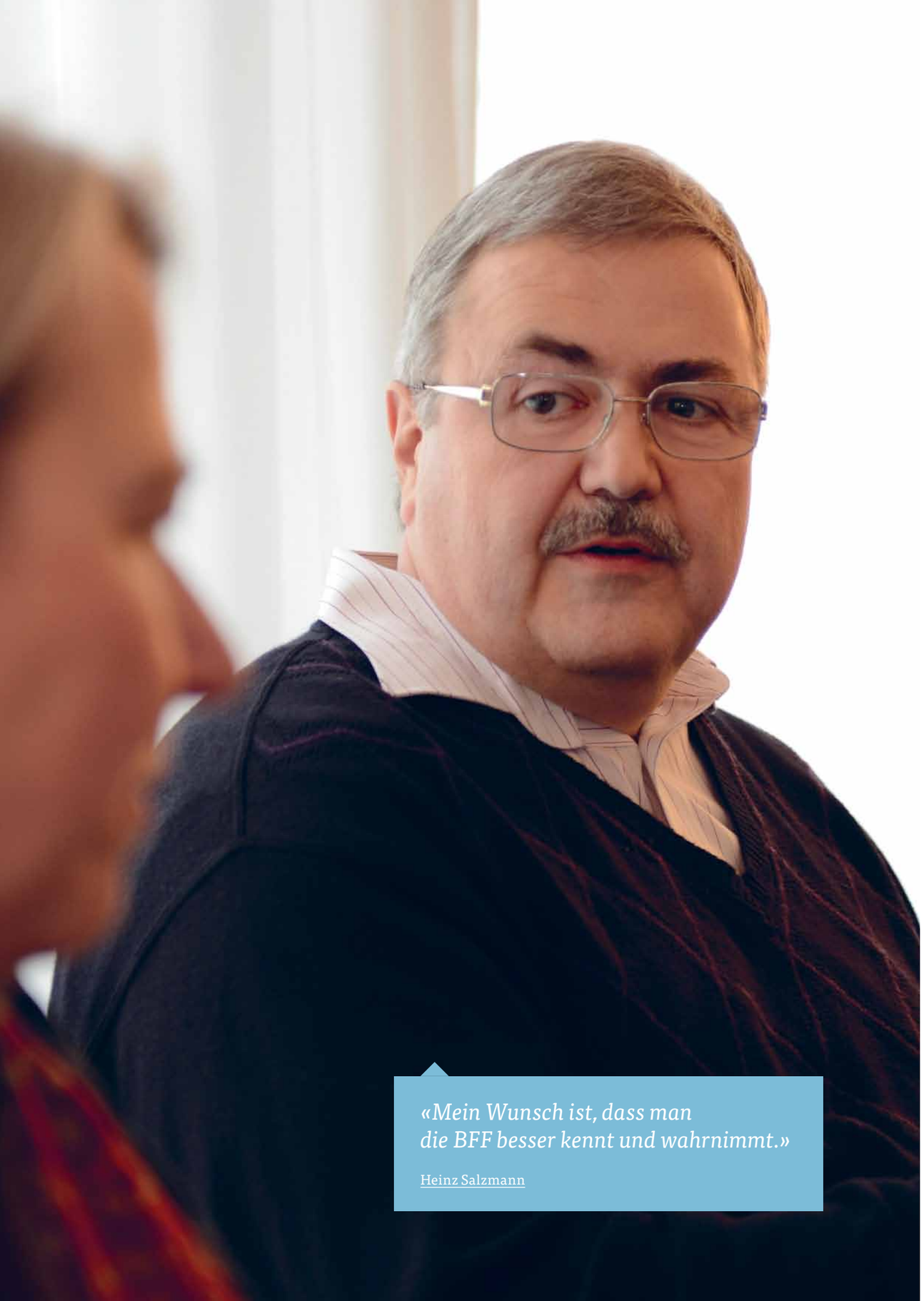
Waren Sie respektive sind Sie gerne für die BFF tätig?

Abdelwahabi: Ja, sonst wäre ich nicht so lange geblieben. Die Wertschätzung ist gross. Es kommen auch immer wieder neue Aufgaben hinzu. Dadurch entwickelt man sich ständig weiter.
Mirabi: Ich bin sehr zufrieden und schätze die Abwechslung meiner Arbeit. Besonders gut gefällt mir der Kundenkontakt.
Mäder: Auch wenn ich nicht sehr lange da war: Diese Stelle war für mich sehr gut. Ich habe viel gelernt.
Strohmeier: Mir hat es an der BFF ausnehmend gut gefallen. Ich denke gerne an die Jahre an dieser Schule zurück.

«Die grösste Herausforderung waren die Berufswahlwochen. Da ging es jeweils Schlag auf Schlag.»

Rosmarie Strohmeier-Mühlheim

Gut vernetzen und selbstbewusst auftreten



- Ulrich Wehrli (89)
  1968 – 1974 Abteilungsleiter der BFF
  1974 – 1988 Direktor der BFF
- Walter Frey (73)
  1997 – 2008 Präsident der Schulkommission der BFF
- Heinz Salzmann (52)
  Seit 2009 Direktor der BFF
- Susanne Fehr (53)
  Seit 2003 Vizedirektorin der BFF

Herr Wehrli, Herr Frey, Herr Salzmann, Frau Fehr, Sie alle waren oder sind in leitender Funktion für die BFF tätig. Was bedeutet Ihnen die Schule?

Ulrich Wehrli: Die Zeit an der BFF war so etwas wie der Höhepunkt meiner beruflichen Laufbahn. Nach 24 Jahren Pensionierung habe ich den Kontakt zur Schule etwas verloren, aber es interessiert mich nach wie vor, was sie macht.
Walter Frey: Meine zehn Jahre an der BFF waren eine interessante Zeit. Ich lernte die Schule während meiner Zeit als Gemeindepräsident von Ittigen kennen. Damals besuchten viele unserer Jugendlichen ein 10. Schuljahr an der BFF. Als einzige Berufsschule des Kantons hoben wir 2008 die Schulkommission auf. Fortan wurden Fachkommissionen eingesetzt.
Heinz Salzmann: Ohne meine Familie vor den Kopf stossen zu wollen: Die BFF ist zurzeit mein wichtigster Lebensinhalt. Ich bin seit dreieinhalb Jahren Direktor. Ich war lange Zeit Gymnasiallehrer, wurde später Rektor. Dann sah ich die Stellenausschreibung und beschloss, mich zu bewerben, obwohl ich fachfremd war. Ich finde es enorm spannend, ein solch komplexes System zu leiten.
Susanne Fehr: Ich habe einen betriebswirtschaftlichen Hintergrund. Mich reizte es immer, Inhalte und Finanzen unter einen Hut zu bringen. Der Wechsel an die BFF war für mich eine wichtige Veränderung.

Wie würden Sie sich als Führungsperson charakterisieren?

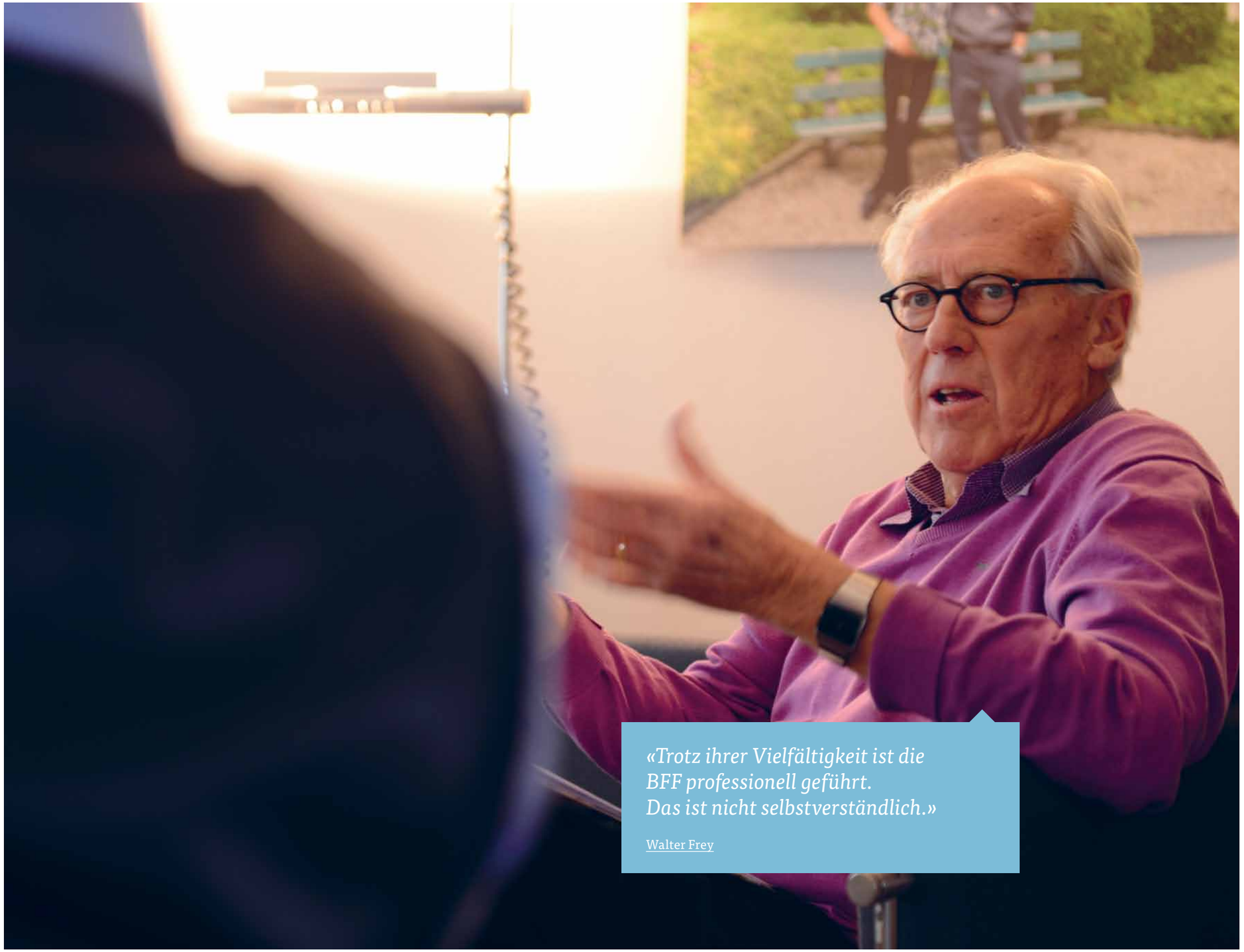
Fehr: Ich pflege einen partizipativen Führungsstil, der je nach Geschäft auch mal autoritär werden kann. Ich bin nicht immer nur konsensorientiert.
Salzmann: Ich bin für klare Führungsstrukturen und geregelte Mitwirkung auf verschiedenen Ebenen. Für mich ist wichtig, dass die Entscheidungskompetenzen dort sind, wo sie hingehören. Als Mathematiker bin ich mit Regelkreisen vertraut. Ich nehme kleine Veränderungen vor und schaue dann, wie sich das System verändert. Ich delegiere zudem sehr gezielt.
Wehrli: Die Abteilungsvorstehenden waren für mich die eigentlichen Schulleitenden. Meine Aufgabe war die Koordination. Wenn nötig mit viel Delegation, mit viel Liberalismus und mit viel Vertrauen.
Frey: Ich musste nicht im eigentlichen Sinn führen, sondern höchstens die Sitzungen leiten. Ich versuchte, immer alle zu Wort kommen zu lassen, sodass irgendwann ein Entscheid möglich war.

Herr Wehrli, Sie leiteten die BFF in den 70er- und 80er-Jahren. Welches waren damals die grössten Herausforderungen?

Wehrli: Mein Vorgänger Otto Michel war ein Pionier und hatte vieles angerissen. Mein Auftrag lautete daher: Die bestehenden Angebote festigen und ausbauen. Ein grosses Problem war zu meiner Zeit die Raumfrage. Wir waren über unzählige Häuser in der Stadt verteilt.
Frey: Die Schulkommission war zuständig für über zweihundert Lehrpersonen. Da fiel doch das eine oder andere an. Es mussten persönliche Differenzen und Meinungsverschiedenheiten besprochen und bereinigt werden.

Herr Salzmann, Frau Fehr, welche Herausforderungen treiben Sie heute um?

Salzmann: Auch mein Vorgänger Niklaus Ludi war ein umtriebiger Pionier. Ich nahm mir daher als Erstes vor, eine gewisse Ruhe in die Schule zu bringen und die Angebote zu konsolidieren. Die momentan grösste Herausforderung ist natürlich der Spardruck des Kantons.
Fehr: Die grosse Herausforderung ist, bei knapper werdenden Finanzen immer noch nachhaltige Bildung anzubieten. Im Zusammenhang mit den Sparvorgaben vermisse ich zum Teil eine grundlegende Diskussion über die Aufgaben, die der Kanton in der nachobligatorischen Bildung übernehmen will. Es kann nicht sein, dass in der Bildung immer nur das angeboten wird, was die Wirtschaft gerade nachfragt. Es braucht eine längerfristige Strategie, hinter der die Entscheidungsträgerinnen und -träger stehen.



«Trotz ihrer Vielfältigkeit ist die BFF professionell geführt. Das ist nicht selbstverständlich.»

Walter Frey

«Ich wünsche mir einen verstärkten Austausch über die Abteilungsgrenzen hinweg.»

Susanne Fehr

Wie jede Institution ist auch die BFF im Wandel. Welches sind in Ihren Augen die wichtigsten Veränderungen, welche die Schule erlebt hat?

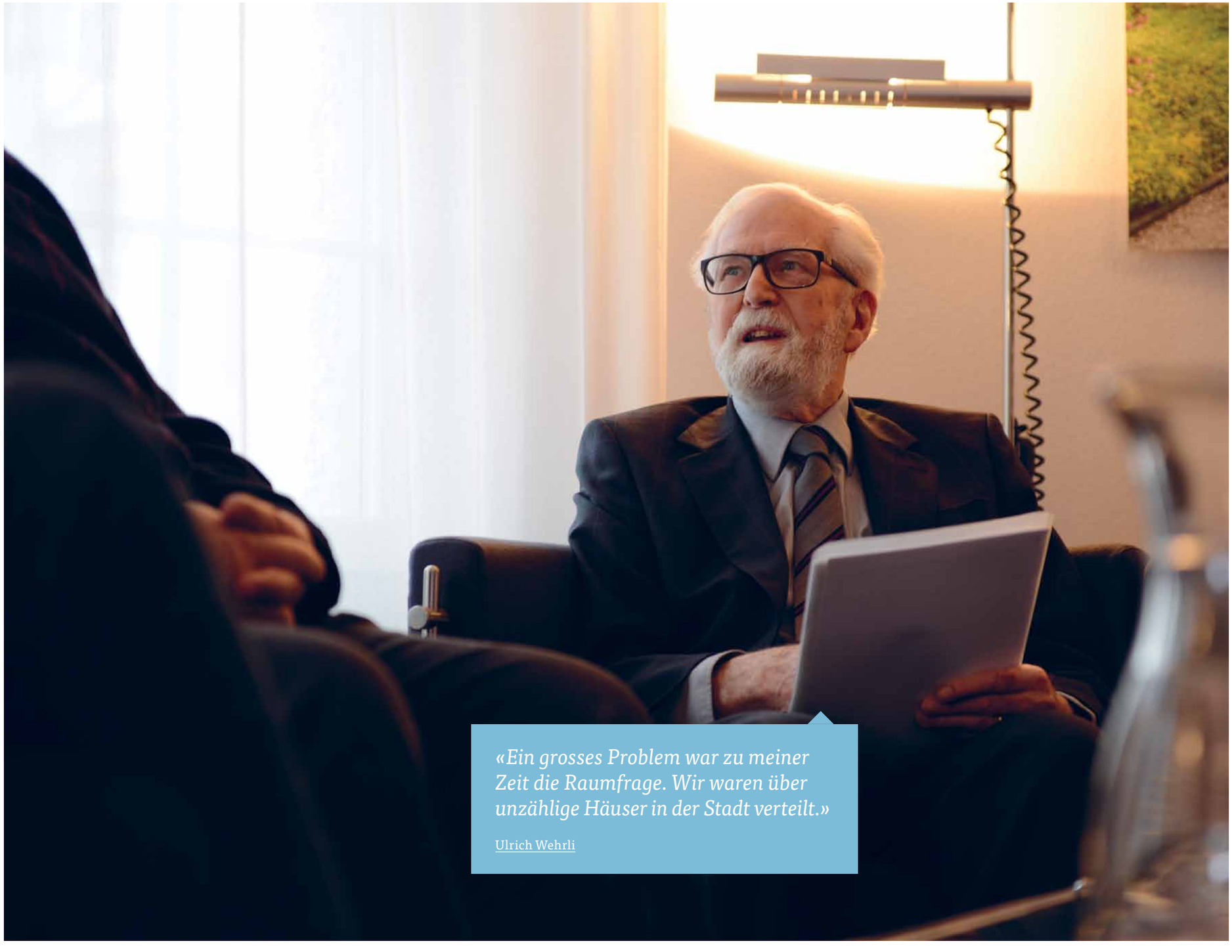
Salzmann: Zu reden gibt immer wieder die Vielfalt der Schule. In meinen Augen ist sie eine hohe Qualität. Diese Tradition möchten wir bewusst weiter pflegen.
Fehr: Die Geschwindigkeit der Änderungen ist frappant. Liegt zum Beispiel eine neue Bildungsverordnung vor, wird sie in drei Jahren wieder revidiert. Überspitzt gesagt, revidiert man schneller, als man überhaupt evaluieren kann.
Frey: Die wichtigste Veränderung war für mich die angesprochene Aufhebung der Schulkommission. Da immer mehr in die Kompetenz der Direktion und der Abteilungsleitung floss, gab es für uns gar nicht mehr viel zu entscheiden.
Wehrli: Etwas Wesentliches war die Kantonalisierung. Wir hatten damals komplizierte Wege und träumten davon, zum Kanton wechseln zu können. Dazu kam es aber erst nach meiner Zeit.

Allem Wandel zum Trotz: Die BFF ist nach wie vor die BFF. Wie hat sie das geschafft?

Fehr: Die BFF hat sich immer für Bildungsschwächere eingesetzt. Diese Grundphilosophie stand ganz am Anfang und ist bis heute geblieben.
Salzmann: Wir geben als Leitung gewisse Grundsätze vor, die für die gesamte Schule gelten, regeln nur das Wichtigste auf der obersten Ebene und lassen dann den Abteilungen den nötigen Spielraum, wo dies sinnvoll ist.
Frey: Trotz ihrer Vielfältigkeit ist die BFF professionell geführt. Das ist nicht selbstverständlich.
Wehrli: Die BFF ist immer noch die BFF, weil sie die Lehrpläne vieler Ausbildungen nicht von aussen übernehmen muss, sondern sie selber entwickeln kann. Das ist keine einfache Aufgabe, vermittelt aber eine gewisse Selbstständigkeit.

Ihre Prognose zum Schluss: Wo steht die BFF in zehn Jahren?

Salzmann: Mein Wunsch ist, dass man die BFF besser kennt und wahrnimmt. Es geschieht viel Gutes an unserer Schule, aber oft weiss man dies gar nicht. Wir wollen uns im Weiteren besser vernetzen, damit wir noch selbstbewusster auftreten können.
Fehr: Für mich muss die BFF auch in 10 Jahren eine ernst zu nehmende Bildungspartnerin sein. Ich wünsche mir einen verstärkten Austausch über die Abteilungsgrenzen hinweg. Je gemeinsamer wir auftreten, desto schneller und umfassender nehmen wir Veränderungen wahr und können darauf reagieren.
Frey: Die BFF wird es auch in 10 Jahren noch geben. Meiner Meinung nach muss man das Profil der Schule etwas besser kommunizieren und politisch vernetzen. Auf dem Land wird die BFF immer noch stark über die 10. Schuljahre definiert.
Wehrli: Als ehemaliger Primarlehrer liegen mir natürlich die Chancen der Realschülerinnen und Realschüler am Herzen. Ich wünsche mir, dass sich die BFF auch in Zukunft für diese Zielgruppe einsetzt.



«Ein grosses Problem war zu meiner Zeit die Raumfrage. Wir waren über unzählige Häuser in der Stadt verteilt.»

Ulrich Wehrli

Berufsvorbereitung
BV

Herausforderungen der Zukunft
«Generation null» wird die breite Schicht der perspektivelosen jungen Spanier und Spanierinnen im eigenen Land genannt, weil sie zu Hause «null Arbeitschancen» hat. In Spanien sind gut 50 Prozent der unter 25-Jährigen ohne Job. Im Vergleich mit anderen europäischen Ländern ist die Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz mit rund 3.2 Prozent gering, was für unsere Jugendlichen, unser duales Berufsbildungssystem und die hohe Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes spricht.
Im Berichtsjahr konnte unsere Abteilung in Zusammenarbeit mit den Partnerinnen und Partnern einen Beitrag dazu leisten, dass die überwiegende Mehrheit der rund 650 Lernenden eine qualifizierende Anschlusslösung ergreifen konnte. Jugendliche, die erst seit kurzer Zeit in der Schweiz sind, werden im berufsvorbereitenden Schuljahr mit Schwerpunkt Integration auf den ersten Arbeitsmarkt vorbereitet. Das Erlernen der deutschen Sprache, die Integration und die Vorbereitung auf eine Berufslehre stehen im Vordergrund. Dieser Prozess erfolgt schrittweise und viele dieser Lernenden können bereits nach wenigen Jahren in eine Berufslehre starten.

Statistik der Anschlusslösungen BVS nach den einzelnen Schwerpunkten in Prozenten

	BSA	BSP	BSI	Aufstarten
Lehre / Schule	87.5	78.9	3.8	84
Übergangslösung	10.8	16.0	89.9	16
Ohne Lösungen	1.7	5.1	6.3	0

BSA: Berufsvorbereitendes Schuljahr mit Schwerpunkt Allgemeinbildung
BSP: Berufsvorbereitendes Schuljahr mit Schwerpunkt praktisches Arbeiten
BSI: Berufsvorbereitendes Schuljahr mit Schwerpunkt Integration

Das Angebot Aufstarten entwickelt sich positiv
Im Angebot Aufstarten werden Lernende mit speziellem Förderbedarf und Mehrfachproblematiken auf die Berufswelt vorbereitet. Durch eine zielgerichtete Begleitung konnten über 80 Prozent der Lernenden, die Aufstarten beendeten, in eine qualifizierende Ausbildung starten. Insgesamt fanden alle Lernenden eine Anschlusslösung. Im Juni 2012 wurde das neue Bildungskonzept für das Angebot Aufstarten fertiggestellt.

Nachhaltigkeit der berufsvorbereitenden Schuljahre
Bereits zum zweiten Mal haben wir Lernende aus 10 verschiedenen Klassen (BSA; BSP; BSI; Aufstarten) nach einem Jahr befragt. Wir wollten von ihnen wissen, ob sie noch in der gleichen Anschlusslösung sind und wie sie insgesamt den Berufswahlprozess erlebt haben. Von den 58 befragten Lernenden des BVS waren noch 93 Prozent oder 54 Lernende in derselben Anschlusslösung. Dies zeigt, dass die berufsvorbereitenden Schuljahre auch in Bezug auf Nachhaltigkeit ihren Auftrag erfüllen können.

Jugendliche brauchen eine Perspektive
Die Situation in den umliegenden Ländern zeigt, dass Bildung nicht als Selbstverständlichkeit betrachtet werden kann. Die Aufgabe der Politik, der Wirtschaft und der Bildungsinstitutionen muss es sein, gute Rahmenbedingungen zu schaffen, damit sich unsere Jugendlichen auch in Zukunft eine Perspektive erarbeiten können.

Dank
Die Sekretariatsmitarbeitenden Ursula Thomann und Jacqueline Ruch leisten alljährlich eine grosse und wertvolle Arbeit an der Abteilung BV. Unterstützt wurden sie durch den Auszubildenden Tony Pragasanathar.
Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen für die erfolgreiche Arbeit an unserer Abteilung. Mein Dank geht auch an die Standortverantwortlichen, meine engsten Mitarbeitenden und die Direktion für die gute Zusammenarbeit.

Beat Glauser, Abteilungsleiter

Berufsbildung
BB

Schliessung der Couture-Ateliers für Bekleidungsgestalterinnen und Bekleidungsgestalter
Am 30. November 2011 hat der Grosse Rat des Kantons Bern entschieden, aus Spargründen zukünftig nur noch eine Lehrwerkstätte für Bekleidungsgestalterinnen und Bekleidungsgestalter im Kanton Bern zu führen und somit die Ateliers an der Schlossbergschule in Spiez zu erhalten. Der Entscheid bedeutet die sukzessive Schliessung der fünf Couture-Ateliers mit insgesamt 75 Lehrstellen bis Sommer 2015. Dadurch geht an der BFF eine lange Ausbildungstradition von fast 125 Jahren in diversen Textilberufen unwiderruflich zu Ende. Der Sparbeschluss trifft Lehrateliers mit einer innovativen, qualitativ hochstehenden und zukunftsweisenden Ausbildung und mit einer guten Vernetzung in der Textilbranche und mit Modeschaffenden im Kanton Bern.

STICHFEST 2012
Am 22. März 2012 präsentierten im Kornhausforum die Couture-Ateliers der BFF in Zusammenarbeit mit der Berner Design Stiftung zum zweiten Mal junge, innovative Kollektionen aus dem Kanton Bern. Gemeinsam übernahmen die BFF und die Stiftung eine aktive Rolle in der Förderung des Modeschaffens. Mit Irene Münger (Blackpool), Alexandra Otis (otis) und Lea Walti konnten drei arrivierte Designerinnen ihre Kollektionen für STICHFEST 2012 in den Couture-Ateliers produzieren lassen. 70 Lernende erhielten dadurch Einblicke in diesen Teil des Modemarktes und erlebten hautnah Designprozesse und neue Produktionsvorgänge. Die Modeschau bot den Couture-Ateliers zudem eine ideale Präsentationsplattform ihrer qualitativ hochstehenden Produkte und ihrer fachlichen Bandbreite.
Neben den bereits etablierten Labels erhielten drei Berner Abgängerinnen und Abgänger des Instituts für Modedesign FHNW die Gelegenheit, ihre Diplomkollektionen einem grösseren Publikum vorzustellen. Zudem ermöglichte STICHFEST vier Newcomern in Ausbildung die Präsentation ihrer Kleinkollektionen.

Assistentin/Assistent Gesundheit und Soziales (AGS)
Im Sommer 2011 konnten die ersten Attestlernenden AGS an der BFF begrüsst werden. Die Umsetzung der Unterrichtsthemen ist geprägt vom breiten Spektrum der Klassen bezüglich sprachlicher Kenntnisse, kulturellem Hintergrund, Alter, Vorbildung und unterschiedlichsten Lernbiografien. Die Verknüpfung der vermittelten Themen und die Erfahrungen mit den Lernenden werden von den Lehrpersonen regelmässig ausgewertet, sodass auf Sommer 2012 bereits einige Optimierungen vorgenommen werden konnten.

Fachfrau/Fachmann Gesundheit (FaGe)
Im Sommer 2012 wurde mit dem Qualifikationsverfahren der erste FaGe-Lehrgang nach neuer Bildungsverordnung (BiVo 2009) abgeschlossen. Eine Evaluation Ende Schuljahr 2011 / 2012 schloss das Pilotprojekt ab und letzte Optimierungen inhaltlicher und organisatorischer Art werden im Schuljahr 2012 / 2013 umgesetzt.
Seit drei Jahren werden in der FaGe-Ausbildung die berufskundlichen Fächer nach der Kompetenzen-Ressourcen (KoRe)-Methode unterrichtet. Die enge Verknüpfung der unterrichteten Themen wird damit innerhalb des Lernortes Schule und in Verbindung mit der Praxis und den überbetrieblichen Kursen (üK) sehr hoch gewertet. Wie jedes Jahr wurde auch 2011 an der Konferenz für die Berufsbildnerinnen und Berufsbildner – welche künftig mit den Verantwortlichen der Ausbildung AGS stattfinden soll – die Lernortkooperation gepflegt.

Sibylle Muntwiler, Abteilungsleiterin

Höhere Fachschulen
HF

Herausforderungen
Die Abteilung Höhere Fachschulen (HF) hat im Schuljahr 2011/2012 die im Vorjahr eingeführte neue Abteilungsorganisation konsolidiert und verfeinert. Die durch die neue Führungsebene der Bereichsleitung veränderten Zuständigkeiten konnten dabei weiter geklärt und somit die neuen Rollen besser definiert werden. Die neue Abteilungsorganisation erlaubt es auch, das erfreulich starke Wachstum der HF – die Zahl der Studierenden in den drei HF-Studiengängen hat sich in den letzten 10 Jahren mehr als verdoppelt – zu bewältigen.

Erreichtes
Im Schuljahr 2011/2012 wurde der Studiengang Kindererziehung HF (KE), der nun im zweiten Jahr angeboten wird, intensiv weiterentwickelt. Die erste Klasse (KEV10) hat ihr zweites Ausbildungsjahr (Jahrespraktikum mit integrierter Konzeptarbeit), eine zweite Klasse (KEV11) ihr erstes Jahr abgeschlossen. Auch konnte schon ein weiterer Vollzeitkurs (KEV12) sowie erstmals ein verkürzter praxisbegleitender Kurs (KEK12) aufgenommen werden. Der Start der KEK12 freut uns ganz speziell, da ein solcher Kurs bereits in den Vorjahren geplant war, jedoch mangels Anmeldungen nicht geführt werden konnte. Die praxisbegleitenden Studierenden – darunter auch bestandene Kita-Leitende – bringen mit ihren Erfahrungen wichtige neue Elemente in den Studiengang und führen zu einem vertieften Praxis-Schul-Transfer.
Klar zur Erfolgsbilanz gehört auch der erfolgreiche Abschluss des eidgenössischen Anerkennungsverfahrens des Bildungsganges zum/zur dipl. Hauswirtschaftlichen Betriebsleiter/in HF (HBL HF), dank dem es möglich war, den HBL HF-Diplomanden im Juli 2012 ein uneingeschränkt gesamtschweizerisch gültiges Diplom zu übergeben.
Gesamthaft konnten im Sommer 2012 über 100 Personen ihr HF-Diplom oder ihren eidg. Fachausweis in Empfang nehmen, was einen neuen Rekord für die Abteilung HF darstellt. Die genauen Zahlen: 57 SP, 26 HBL HF und 18 BLH FA = total 101 Diplome / Fachausweise; 18 weitere Personen können nächstes Jahr ihre Prüfung nochmals ablegen oder andere fehlende Ausbildungselemente nachholen.
Im Aufnahmeverfahren wurden über 400 Personen geprüft, wovon rund 300 SP und 70 KE. Die Aufnahmequote SP / KE blieb dabei bei knapp 48 Prozent.

Anlässe / Projekte
Ein Highlight im Jahresablauf stellt die Impulstagung dar, die wir jedes Jahr zusammen mit der OdA durchführen (vgl. Infos auf den Websites der BFF www.bffbern.ch oder der OdA www.oda-soziales-bern.ch). Neben der öffentlichen Wahrnehmung der Studiengänge erlauben die Impulstagungen auch eine intensive Vernetzung und den informellen Austausch.

Personelles
Zahlreiche neue Lehrpersonen haben ihre Lehrtätigkeit aufgenommen, andere sind nach (teilweise langjähriger) Lehrtätigkeit ausgetreten. Ihnen sei an dieser Stelle nochmals ganz herzlich für das grosse Engagement gedankt. Es ist schön zu sehen, dass es immer wieder Gelegenheiten gibt, bei denen das Know-how der Ehemaligen zugezogen werden kann. Einen sehr grossen Einsatz leisten die neuen Lehrpersonen, die sich teilweise in kürzester Zeit fachlich und didaktisch kompetent in umfassende Themenbereiche einarbeiten müssen. Es freut mich, dass dies immer wieder gelingt und wir die neuen Lehrenden integrieren können.
Im Schuljahr 2011/2012 kam ich selber in den Genuss eines zweimonatigen Bildungsurlaubes, der mich nach Haiti, Deutschland und Schweden führte, wo ich vielfältige neue Eindrücke und Kenntnisse über die Bildung und Betreuung von Kindern erwerben konnte. Ich danke an dieser Stelle der BFF-Schulleitung sowie dem MBA für die Gewährung dieses Urlaubes, der einen willkommenen Perspektivenwechsel sowie das sprichwörtliche «Aufladen der Batterien» erlaubte.

Ausblick
Im laufenden Schuljahr 2011/2012 stehen weitere Meilensteine an:

- Beginn der Weiterentwicklung / Anpassung der Studiengänge SP / KE
- Letztes Audit im Anerkennungsverfahren SP / KE
- Durchführung von fast 150 Diplomprüfungen, erstmals auch für die KE

Zum Ausblick gehört aber auch die Vorfreude auf die weitere intensive Zusammenarbeit mit allen an unseren Bildungsprozessen beteiligten Personen und Institutionen, verbunden mit einem ganz herzlichen Dankeschön!

Thomas Roth, Abteilungsleiter

Weiterbildung
WB

Die Abteilung Weiterbildung wurde im Berichtsjahr gerade mal 10-jährig. Rückblickend ist festzuhalten: Es waren bewegte und intensive Jahre. Die erste Zeit war geprägt vom Aufbau der Abteilung. Es ging darum, die in alle Winde zerstreuten Bildungsangebote an der BFF, welche der Fort- und Weiterbildung Erwachsener dienten, in der neuen Abteilung zu bündeln. Eine andere Aufgabe bestand darin, sich im begrifflich, gesetzlich, finanziell und inhaltlich unübersichtlichen Gelände der Education permanente als Berufsfachschule zu orientieren. Dies führte zu schmerzlichen Schritten, denn wir mussten uns im Laufe der letzten Jahre vorwiegend aus finanziellen Gründen von Vertrautem und Bewährtem trennen. Bei all diesen Umbauten ging es darum, dem Weiterbildungsangebot unserer Schule im Bildungsmarkt ein erkennbares Profil zu geben. Wir sind heute mit unserem Kursprogramm Erziehung und Soziales im Bereich der beruflichen Weiterbildung von Mitarbeitenden von Kitas, Tagesschulen und sozialpädagogischen Institutionen tätig. Weiterhin engagieren wir uns als Standortschule mit den zebra-Kursen in der Ausbildung für Ausbildende. Im Rahmen eines Leistungsauftrags bilden wir seit 2002 jährlich ca. 1000 Berufsbildnerinnen und Berufsbildner aus.
Eine besondere Herausforderung in nächster Zukunft besteht darin, für unsere Weiterbildungsangebote ein tragfähiges Finanzierungsmodell zu entwickeln. Gemäss den kantonalen gesetzlichen Vorgaben müssen nicht geförderte Weiterbildungskurse kostendeckend angeboten werden. Mit den nicht geförderten Angeboten bewegen wir uns auf dem freien Markt. Bestand im freien Markt haben nur Anbieter, die Entwicklungsarbeit leisten, eine Marketingstrategie verfolgen und die Gewinne reinvestieren können. Das heutige kantonale Finanzierungsmodell, das der Jährlichkeit unterliegt, entspricht den Anforderungen des freien Marktes nicht.

Seit Sommer 2003 ist die Abteilung Weiterbildung vermehrt in der Berufsbildung für Erwachsene (Nachholbildung) tätig. Neben der Vorlehre für Erwachsene, die bis anhin schon der Abteilung angegliedert war, kam die Ausbildung zur Kleinkinderzieherin oder zum Kleinkinderzieher für Erwachsene dazu, die vier Jahre später zur verkürzten Lehre Fachfrau/Fachmann Betreuung für Erwachsene umgebaut wurde. In derselben Zeitphase wurde ein spezielles Angebot für den allgemeinbildendenden Unterricht für Erwachsene entwickelt und zum Laufen gebracht.
Rückblickend auf das Berichtsjahr 2011/12 ist festzuhalten, dass

- 176 erwachsene Lernende den allgemeinbildenden Unterricht begonnen hatten, 133 Lernende zur Abschlussprüfung angetreten sind und 126 Lernende an der Prüfung erfolgreich waren,
- 81 Lernende aus dem Kanton Bern ihre Ausbildung als Fachfrau/Fachmann Betreuung und 57 Erwachsene ihre Ausbildung als Fachfrau/Fachmann Gesundheit abgeschlossen haben,
- 34 Teilnehmende die Vorlehre für Erwachsene absolvierten und eine Anschlusslösung fanden.

Solche Erfolge können nur erreicht werden, wenn die Lernenden selbst viel Eigenleistung erbringen, wenn motivierte Lehrerinnen und Lehrer mit viel Engagement und Herzblut guten Unterricht gestalten und wenn Sachbearbeiterinnen täglich beste Arbeit leisten. Den Lernenden gratuliere ich zu ihrem Erfolg, den Mitarbeitenden danke ich herzlich.

Christoph Grichting, Abteilungsleiter

Jahresrückblick Direktion

Leitbild
Am 12. August 2011 trafen sich alle Mitarbeitenden im Theatersaal des Hotels National zu einem intensiven Arbeitstag zum Thema «Leitbild». Das Leitbild wurde vorgängig durch den Erweiterten Schulleitungsrat erarbeitet. Es besteht aus sechs Leitsätzen:

- **Wir machen mit und lassen teilhaben.**
- **Wir gehen mit Mitmenschen und Umwelt respektvoll um.**
- **Wir handeln kundenbewusst, zielgerichtet und verbindlich.**
- **Wir sind interessiert an Neuem und offen für Veränderung.**
- **Wir achten auf Ungleichheit und leisten mit unserem Tun einen Beitrag zur Chancengleichheit.**
- **Wir freuen uns an Erfolgen und lernen aus unseren Erfahrungen.**

Gemeinsam haben wir uns dieses Leitbild angeeignet, d. h.

- uns intensiv mit ihm beschäftigt
- ein gemeinsames Verständnis entwickelt
- über seine Umsetzung nachgedacht und Ideen dazu entwickelt, die im Anschluss im Arbeitsalltag spürbar gelebt werden können.

Pro Schuljahr wird ein Leitsatz als Jahresmotto definiert; die Leitbildgruppe hütet das Thema und wacht über die Visualisierung und Umsetzung.

BFF-Strategie
Jede Institution von der Grösse und von der Vielfältigkeit der BFF braucht eine Strategie, die Positionen, Ziele und Stossrichtungen definiert. Nach den schlechten Erlebnissen mit den politischen Entscheidungen rund um die Ateliers im November 2011 (vgl. Jahresrückblick der Abteilung BB) hat sich die Direktion entschlossen, diesem Thema besondere Beachtung zu schenken. Gemeinsam mit dem Erweiterten Schulleitungsrat leitete sie die Entwicklung der Strategie ein. So wurden die beiden Bereiche «Demografische Entwicklung» und «Entwicklungen im Bildungsmarkt» erarbeitet. Ziel ist es, im Verlauf des Jubiläumsjahrs 2013 die BFF-Strategie abzuschliessen und zu veröffentlichen.

Mitarbeitendenbefragung
Im Frühjahr 2012 führten wir eine Befragung aller Mitarbeitenden durch. Nach zweieinhalb Jahren unter neuer Führung interessierten uns einerseits die allgemeine Zufriedenheit, andererseits die Stärken und Schwächen der BFF aus Sicht der Mitarbeitenden. Das Interesse an dieser Online-Umfrage war gross: Gegen 90 Prozent aller Befragten haben davon Gebrauch gemacht.
Die Resultate sind erfreulich ausgefallen: Die allgemeine Zufriedenheit der Mitarbeitenden ist sehr gut (5.27 von maximal 6 Punkten). Mitwirkung, Wertschätzung und Anerkennung werden ähnlich hoch bewertet. Handlungsbedarf orten wir aufgrund der etwas schlechteren Ergebnisse in den Bereichen Infrastruktur, Qualitätsmanagement, Information und Kommunikation sowie Verschlankung von Prozessen.

Jubiläum
Dieses Jahr wird die BFF 125-jährig. Von März bis November führen wir einen bunten Strauss von Aktivitäten durch.

Heinz Salzmann, Direktor
Susanne Fehr, Vizedirektorin

Jahresrückblick Finanzen & Dienste

Informatik
Im vergangenen Schuljahr lag ein Schwerpunkt der Abteilung Finanzen & Dienste bei der Verwaltungsinformatik. Mit dem Projekt EDUBERN WP2012 wurde unsere Software Anfang Mai 2012 von Windows XP / Office 2003 auf Windows 7 / Office 2010 umgestellt.

Das Projekt EDUBERN wurde von der Abteilung Informatikdienste der Erziehungsdirektion des Kantons Bern initiiert, die IT-Services ERZ hatten die Federführung. In der Verwaltung wurden sämtliche PCs oder Notebooks (über 70 Geräte) und auch einige Drucker ersetzt, da die neue Software mit den bereits in die Jahre gekommenen Geräten nicht mehr kompatibel war. Sehr wichtig war, vor der Umstellung zu erheben, welche Zusatzsoftware im Einsatz war und ob diese nach der Umstellung weiter benötigt wurde. War dies der Fall, mussten wir testen, ob mit dieser Software in der neuen Umgebung störungsfrei weitergearbeitet werden kann.

Gleichzeitig haben wir auch unsere Datenablage neu organisiert. Fortan setzen wir mit Sharepoint ein Dokumentenmanagementsystem (DMS) ein. Das DMS ermöglicht uns, die grosse Menge an Daten, welche in der BFF erstellt wird, aktiv zu managen und klar zu strukturieren. Sharepoint wird auch als Plattform für Projekte verwendet. Da Sharepoint eine Web-Anwendung ist, kann von überall her auf die Daten zugegriffen werden. Selbstverständlich ist der Zugang passwortgeschützt. Für die Einführung von Sharepoint haben wir externe Hilfe beigezogen. Auch eine Arbeitsgruppe aus der Verwaltung befasste sich mit der Planung der Ablagestruktur. Da sich die neue Ablage stark vom bisherigen System unterscheidet, war es wichtig, die Sekretariate bereits von Anfang an mit einzubeziehen. Mit der Einführung von Sharepoint als DMS wurde der Grundsatz eingeführt, dass alle BFF-relevanten Daten für alle Mitarbeitenden im Verwaltungsnetz zugänglich gemacht werden (das sogenannte Öffentlichkeitsprinzip). Dokumente mit hoher Vertraulichkeitsstufe (Personalunterlagen) werden speziell geschützt.

Die Benutzerinnen und Benutzer mussten mit der neuen Software vertraut gemacht werden. Dabei wurden wir durch das Amt für Informatik und Organisation des Kantons Bern (KAIO) unterstützt. Es hat die Schulungen für die über 70 Benutzerinnen und Benutzer geplant und durchgeführt. Alle Benutzenden wurden während einem halben Tag geschult (Windows, Office, Outlook). In einem zweiten Schritt bestand für die Mitarbeitenden die Möglichkeit, sich auch noch für eine Vertiefungsschulung (Office Vertiefung und SharePoint) anzumelden. Aus jedem Sekretariat bildeten wir eine Person als Poweruserin aus. Die Schulung dieser Personen dauerte zwei Tage. Sie konnten mit ihrem vertieften Wissen ihre Kolleginnen während der Umstellung unterstützen. Sehr praktisch war, dass uns das IT-Servicedesk der ERZ an der Monbijoustrasse 21 einen Schulungsraum mit 12 Plätzen für die Umschulungskurse einrichtete.

Mit der Umstellung auf EDUBERN haben alle Mitarbeitenden (Verwaltung und Lehrpersonen) einheitliche E-Mail-Adressen erhalten. Neu ist der Zugang zum E-Mail-Programm über Outlook WebAccess von jedem PC mit Internetanschluss möglich.

Finanzkontrolle
Alle drei bis vier Jahre führt die Finanzkontrolle des Kantons Bern eine Prüfung der Rechnung der BFF durch. Im Oktober 2011 wurden unsere zentralen Dienste Finanzielles und Personelles während vier Tagen unter die Lupe genommen. Wir erhielten von der Finanzkontrolle die Bestätigung, dass unsere Rechnungsführung einen positiven Gesamteindruck hinterlässt und den finanzhaushaltrechtlichen Bestimmungen entspricht.

Stefanie Munz, Abteilungsleiterin

Laufende Rechnung	2011		Budget 2011	
	Aufwand	Ertrag	Aufwand	Ertrag
Personalaufwand	30’450’003		31‘236’618	
Sachaufwand	5’209’111		5’862’615	
Abschreibungen	452’704		307’487	
Übriger Aufwand	47’561		6’500	
Vermögenserträge		102’434		100‘000
Entgelte (Schulgeld, Kursgeld, Verkäufe etc.)		5’240’456		5’034’924
Beiträge Bund und Kantone		2‘075’521		1‘539’556
Interne Verrechnungen		0		160’000
Total Aufwand / Ertrag	**36’159’379**	**7’418’411**	**37‘413’220**	**6‘834’480**
Aufwandüberschuss		28’740’968		30’578’740
Budgetabweichung		-1’837’772		

Investitionen	Investionsrechnung 2011	Budget 2011
Mobiliar / Maschinen / Geräte	189’869	277‘500
Informatikmittel	169’143	222’500
Total Investitionen	**359’012**	**500’000**
Budgetabweichung	-140’988	

Finanzierung / Ertrag	2011		2010	
	Franken	%	Franken	%
Total Aufwand inkl. Investionen	**36’518’391**	**100**	**35’942’926**	**100**
Bundesbeiträge	0	0	346	0
Beiträge anderer Kantone	2‘075’521	6	2’117’481	6
Übrige Erträge	5’342’889	14	5’371’113	15
Total Finanzierung / Ertrag	**7‘418’410**	**20**	**7’488’940**	**21**
Aufwandüberschuss z. L. des Kantons Bern	29’099’981	80	28‘453’986	79
Beiträge des Kantons Bern (Vergütungen von Amtsstellen)	0	0	0	0
Total Aufwand z. L. des Kantons Bern	**29’099’981**	**80**	**28‘453’986**	**79**

Berufsvorbereitung	Anzahl Klassen per 01.08.2011	Anzahl Personen per 01.08.2011
BSA	22	433
BSI	5	79
BSP	11	140
Aufstarten	2	31
Vorlehre für Erwachsene	2	26
Total Berufsvorbereitung	**42**	**709**
Grundbildung		
Bekleidungsgestaltung Fachrichtung Damenbekleidung: Lehrwerkstätten und Pflichtunterricht	6	86
Fachfrau/Fachmann Gesundheit inkl. BM Klassen	27	557
Fachfrau/Fachmann Gesundheit für Erwachsene	6	131
Total Fachfrau/Fachmann Gesundheit	**33**	**688**
Fachfrau/Fachmann Betreuung	26	533
Fachfrau/Fachmann Betreuung für Erwachsene	9	161
Total Fachfrau/Fachmann Betreuung	**35**	**694**
Fachfrau/Fachmann Hauswirtschaft	9	168
Hauswirtschaftspraktikerin/Hauswirtschaftspraktiker	6	69
Assistentin/Assistent Gesundheit und Soziales	2	19
Allgemeinbildender Unterricht für Erwachsene	11	220
Total Grundbildung	**102**	**1‘944**
Höhere Berufsbildung		
Sozialpädagogik, Vollzeit (inkl. Klassen im Praktikum)	6	130
Sozialpädagogik HF, praxisbegleitend (4 Jahre)	8	159
Sozialpädagogik HF, praxisbegleitend verkürzt (3 Jahre)	2	43
Total Sozialpädagogik HF	**16**	**332**
Kindererziehung HF, Vollzeit	2	37
Bereichsleitung Hotellerie-Hauswirtschaft EFA	2	39
Hauswirtschaftliche Betriebsleitung HF, Vollzeit (inkl. Klassen im Praktikum)	2	37
Hauswirtschaftliche Betriebsleitung HF, praxisbegleitend	3	49
Hauswirtschaftliche Betriebsleitung HF, Grundlagenjahr (GBH-Module)	1	7
Total Hauswirtschaftliche Betriebsleitung HF	**6**	**93**
Total Höhere Fachschule	**26**	**501**

Weiterbildung	Anzahl Kurse 01.08.11 – 31.07.12	Anzahl Teilnehmende 01.08.11 – 31.07.12
Politik und Gesellschaft	8	115
Sprachstandanalysen	7	74
Total Einbürgerungskurse	**15**	**189**
zebra-Kurse (Ausbildung der Ausbildenden)	9	133
Fokus	4	48
Total übergreifende Themenbereiche	**13**	**181**
Weiterbildung für diplomierte Fachpersonen Bereich Erziehung und Soziales	33	353
Betriebliche Bildung und Beratung	49	946
Total Weiterbildung	**110**	**1‘669**
Gesamttotal BFF Bern	**280**	**4‘823**

Verwaltung

Banz Dorli
Baumann Eliane
Berchtold Maria de Lourdes
Bracher Christine
Brenner Franziska
Dubois Mike
Fasel Shadya
Forster Maria
Genovese Deborah *
Gerber Michael
Grundlehner Monika
Gusset Roger
Herzig Barbara
Hirschi Judith
Isenschmid Alfred
Josi Barbara
Kämpfer Karin
Manialagan Kandiah
Manialagan Sivarasamalar
Mehari Tedros
Mirabi Sheryl
Munz Stefanie
Muster Heinz
Nadarajah Sriranjan
Prabaharan Krishnapillai
Pragasanathar Tonypiragash
Reinhard Brigitte
Ruch Jacqueline
Ruggeri Riccardo
Schär Elfriede
Schläfli Sabine
Sempach Alice
Sieber Anita
Stammich Denis
Steiner Therese
Stettler Philipp
Straub Annina
Straubhaar Lilia
Stutte Gisela
Thomann Ursula
Tobler Beatrice
Tschanz Patricia
Vuckovic Dalibor
Wissenburg Maja
Yigit Sakir
Zumofen Tina

Lehrende

Ackermann Urs *
Aeberhard Alex
Allemann Anne
Amstutz Evelyne
Apafi Sheela
Arber Denise
Aregger Jeanine
Auf der Maur Markus
Badertscher Lena *
Balsiger Kurt
Bannwart Bettina
Bauer Magdalena
Baumann Peter *
Baumgartner Jacqueline
Baumgartner Leila
Beck Beat
Beck Walter
Beeler Conrad
Benati Salome
Bender Daniela Evelyne
Berger Christine
Bielmann Susanne
Bigler Ruth
Bill Barbara *
Birrer René
Bosshart Gabriela Adriana
Brändli Mila Ruth
Brassel Nicole
Braun Franziska
Brog Roland
Büchler Rebecca
Bühlmann Walter
Bürge Lukas
Bürki Beatrice
Bürkli Barbara
Butters Annika Sophie
Casola Patrizia
Cesta Michele
Chheng Sovary
Christen Adrian
Cosi Chiara
Daepp Barbara
Daum Doreen
Dellsperger Rosemarie
Dolder Brigitte
El-Banna Marianne
Erhardt Anic *
Estermann Danielle
Eymann Anna
Eymann Rachel
Fehlmann Claudius
Fehr Susanne
Ferrier Christoph
Fischer Margret
Flückiger Hans-Ulrich
Forster Irène
Frank Beatrice *
Frauchiger Barbara
Frei Jürg
Frey Sandra
Frieden Peter
Friedli Daniel
Fröhlin Kathrin
Fry Alexandra
Gerber Susanne
Gernet Roger
Giancotti Stephanie
Glatz Marianne
Glauser Beat
Glauser Susanne
Graber Martin
Graf Annina
Graf Daniel
Grichting Christoph
Gsell Michael
Gsteiger Thomas
Gubler Adrian
Guggisberg Beat
Gurtner Denise
Gurtner Peter
Haab Fredi
Hächler Regula
Haldemann Andrea
Hälg Lucienne *
Häni Daniela
Hänni Martin
Hänni Sandra
Hartmann Andrea
Haymoz Benjamin
Hebeisen Christina
Heger Christine
Hehli Karin Angela
Heierli Ursina
Heiniger Anna Katharina
Heiniger Christine
Herren Heinz
Hess Eliane
Hess Werner
Hirschi Oliver
Hodler Anita
Hofer Kurt
Hostettler Urs
Hübner Elke
Hügli Katharina
Hulliger Rita
Hürst Kurt
Hurter Regina
Imhof Verena
Jenni Erich
Jucker Daniel
Känel Karin
Karle Ivon
Kast Esther
Kellenberger Hervé
Kissling René
Kläsi Marianne
Klingbeil Claudia
Knoll Sandra
Knuchel Ursula
Korell Ramona
Kost Manuela
Kündig Barbara
Kuonen Marianne
Kuonen Tatjana
Lantz Isabel
Leemann Oliver *
Legrand Liliane
Lehnen Martin
Liaudet Raymond
Liechti Charles
Liechti Christine
Loosli Eva
Luginbühl Monika
Mäder Gabriela
Malli Heinz
Mange Corina
Marthaler Rita
Marti Elisabeth
Meli Verena
Messerli Ellen
Mettler Rolf
Meyer Brigitta
Michel Monika *
Miltner Ralph
Moosmann Barbara *
Moser Eva
Moser Stefan
Mühlemann Fritz
Müller Anne
Müller Beatrix
Müller Heinz
Müller Ursula
Mullis Susanne
Muntwiler Sibylle
Müry Arlette
Neuenschwander Marcel
Neuhaus Lukas
Nobs Daniel
Ott Paul
Panazzolo Denise
Perlasca Sabine
Pfeffer Susanne
Pinz Susanne
Raselli Vanessa
Rauch Kathrin
Rauchenstein Andrea
Reber Corinne
Regli Marcel
Reimann Klingsor
Rensing Johannes
Richard Christine
Rigert Annette
Ritter Edit
Rosenkranz Esther
Roth Christoph
Roth Thomas
Rubi Hans
Ruch Elisabeth
Ruch Rahel
Rüdisühli Lorenz
Rupp Erika
Salzmann Heinz
Santschi Peter
Scarpa Melanie
Schär Heinz
Schär Roland
Schären Sabrina
Schärmeli Christian
Schaub Cécile
Scheidegger Kathrin
Scherrer Karin
Schlegel Werner
Schmid Franz R.
Schmid Regina
Schmocker Simon
Schneider Daniela
Schneider Wronka
Schönenberger Rahel
Schreiber Kathrin
Schwarz Manuela
Schweingruber Urs
Seiler Simone
Sindreu Christian
Soltermann Marianne *
Sommer Barbara
Sommer Cristina
Sommerhalder Edith
Spangenberg Barbara
Sprecher Ruth
Spring Sonja
Stadelmann Philipp
Stadler Pascal
Stähli Doris
Stehli Martin
Steiger Walter
Sterchi Monika
Stirnemann Kathrin
Streit Erika
Streit Ursula
Streuli Franziska
Stucki Peter
Studer Viktor
Stünzi Hans-Peter
Suter Miguel
Suter Reto
Sutter Danielle
Tanner Adrian
Tanner Barbara
Teyssier Jean-Luc
Tschanz Bernhard
Tscherrig Marianne
Ulrich Prisca
Urech Christoph
Vergoossen Vera
Volante Marina *
von Heeren Monika
Walsh Susanne
Wanner Christina
Wasem Matthias
Weber Marianne *
Werren Rosmarie
Windler Marianne
Winkler Bernhard
Wirth Martin
Wissmann Martine-Laure
Wittwer Christian
Wüthrich Christoph
Wüthrich Sara
Wyttenbach Gerhard
Zaugg Barbara
Zeller Felix
Zgraggen Catherine
Zimmerli Reto *
Zimmermann Maria
Zoss Hans Jörg
Zuber Rolf
Zubler Heidi
Zumstein Peter
Zurkinden Simone

Pensionierungen im Schuljahr 2011 / 2012

Breil Veronika
Bucher Beat
Kunz Katharina
Liechti Ruth
Müller Ernst
Ruder Rosmarie
Schwendimann Martin
Wyser Heinz Nestor
Zimmerli Hans-Jörg

* Austritte per Ende Schuljahr

Behörden

Bund
Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement
Bundesamt für Berufsbildung und Technologie

Direktorin, Prof. Dr. Ursula Renold
Leiter Leistungsbereich Berufsbildung, Dr. Hugo Barmettler

Eidgenössisches Departement des Innern
Bundesamt für Sozialversicherungen

Kanton Bern
Erziehungsdirektion
Regierungsrat, Dr. Bernhard Pulver

Mittelschul- und Berufsbildungsamt
Vorsteher, Theo Ninck
Vorsteher Abteilung Berufsschulen, Christian Bürki
Berufsschulinspektorin, Simone Grossenbacher

Donatoren und Sponsoren
Appalooza Produktion, Bern
Bäckerei Gutknecht, Bern
Bildwerk Bern AG, Bern-Liebefeld
Ciolina Stoffe, Bern
Créafloristique, Bern
Genossenschaft Migros Aare, Schönbühl
Hiestand AG Schweiz, Schlieren ZH
Klara Maria Iseli Stoffe, Bern
Metzgerei Meinen AG, Bern
Pulfer Bernina Nähcenter AG, Bern
Red Bull AG, Baar ZG
Roland Murten AG, Murten

Konzept und Realisierung
BOXX Werbeagentur
Gestaltung: Christoph Stähli, Simon Baumann
Fotografie: Christoph Stähli

Interviews
Peter Brand

Druck
Schenker Druck AG
Auflage: 2'000

BFF Bern
Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule Bern
Monbijoustrasse 21, Postfach
3001 Bern
Tel. 031 384 33 00
www.bffbern.ch